

SUNRISE

THEOSOPHISCHE PERSPEKTIVEN

Heft 4/1991



Inhaltsverzeichnis

Brüderschaft und die gefallene Mauer	173	<i>Ingrid Van Mater</i>
Heilige Sonnenwende	176	<i>Elsa-Brita Titchenell</i>
Der Wissenschaftler und das Märchen	182	<i>E. H. Krauss</i>
Die Tempelstadt der Jaina	190	<i>Jaromír Skřivánek</i>
Das Herz und die Bedeutung von Weihnachten	198	<i>Renee Hall</i>
Ein Brief aus Schottland	201	<i>Olive Jones</i>
Maria vom Licht	203	<i>Virginia V. George</i>
Die Zukunft gestalten	206	<i>Sarah Belle Dougherty</i>
Ein Weihnachtssegens	210	<i>Virginia V. George</i>
Über Sein und Werden	213	<i>Alex Urquhart</i>
Schatten statt Wirklichkeit	216	<i>Elisabeth Dolinek</i>
Sonnenlicht	219	<i>G.F.K.</i>

SUNRISE[®] bringt ein breites Spektrum philosophischer und wissenschaftlicher Themen im Lichte alter und moderner Theosophie und ihre Anwendbarkeit im täglichen Leben: Besprechungen von bedeutungsvollen Büchern und Entwicklungen; Kommentare zu den spirituellen Prinzipien im Innersten der heiligen Überlieferungen der Welt, sowie Einblicke in die Natur des Menschen und des Universums.

SUNRISE – seit 1951 herausgegeben – ist unsktiererisch und unpolitisch, und wird von einem freiwilligen Mitarbeiterstab verfaßt. Fragen, Stellungnahmen und eigene Beiträge bitten wir an den Herausgeber zu richten.

Herausgeber: GRACE F. KNOCHE

Mitherausgeber: Elsa-Brita Titchenell, Sarah Belle Dougherty

Abonnementspreis: \$ 9,00 pro Jahr (6 Ausgaben) in den Vereinigten Staaten; in anderen Ländern \$ 12,00. Alle Korrespondenz bitten wir an folgende Adresse zu senden:

SUNRISE, Post Office Bin C, Pasadena, California 91109-7107, U. S. A.

Telefon: (818) 798-3378 / *Telefax:* (818) 798-4749

Die in den Artikeln zum Ausdruck kommenden Ansichten entsprechen nicht unbedingt den Auffassungen, die von der Zeitschrift oder dem Herausgeber vertreten werden.

Copyright © 1991 by Theos. Univ. Press. Alle Rechte vorbehalten.

Die **deutsche Ausgabe von SUNRISE** erscheint zwanglos und enthält Übersetzungen aus den amerikanischen Originalausgaben. **Heftpreis: DM 5,—, Sonderheft DM 7,— und Porto**

Bestellungen an: Die Theosophische Gesellschaft – Literaturversandstelle

Krottenkopfstraße 8, Postf. 701922, 8000 München 70

Postgiroamt: München (BLZ 70010080) Nr. 7255-807

Bankkonto: Hypo-Bank München (BLZ 70020120) Kto. 2530012150



BRUDERSCHAFT UND DIE GEFALLENE MAUER

AM WEIHNACHTSMORGEN des Jahres 1989 dirigierte der verstorbene Leonard Bernstein in Ostberlin Beethovens Neunte Symphonie, um mit dieser Veranstaltung das Ereignis der vor ein paar Wochen niedergerissenen Berliner Mauer zu feiern. Das Ende von Jahrzehnten der Isolation und der Unterdrückung war wie eine Welle der Hoffnung in den menschlichen Herzen und eröffnete ein neues Kapitel in der Weltgeschichte, eine neue Geburt. Es war bedeutsam, daß Musiker und Sänger aus West- und Ostdeutschland, London, Leningrad, Paris und New York an der Aufführung dieser Symphonie mitwirkten. Man stelle sich die Wirkung auf die Beteiligten aus den verschiedenen Nationen vor, als der Höhepunkt im letzten Satz kam und sie zusammen sangen „*Seid umschlungen Millionen*“. Es war, wie Eric Salzman sagte: „Die Musik Beethovens schuf sofort eine gemeinsame Verbindung“*) – nicht nur auf kultureller, sondern auch auf spiritueller Ebene.

Erhabene Musik ist zweifellos eine vereinigende Kraft, denn sie berührt die Seele und besitzt die Macht, zu erheben und zu inspirieren. Beethoven dachte jahrelang über Schillers Gedicht nach, das ihn zur Neunten inspirierte. Leonard Bernstein veränderte die „Ode an die Freude“ zur „Ode an die Freiheit“ – indem er *Freude*

* *Stereo Review*, May 1990.

durch *Freiheit* ersetzt –; dadurch ließ er in dieses zeitlose Meisterwerk seine eigene Bindung und Energie einfließen und machte die Bedeutung transzendent. Diese Symphonie war für diese Gelegenheit in einmaliger Weise geeignet, denn sie drückt den inneren Kampf aus und die tiefsten Sehnsüchte, die der ganzen Menschheit gemeinsam sind, abschließend mit dem Schlußsatz des Triumphes, der Freude und der Verkündung der menschlichen Bruderschaft.

Mit dem letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts hat tatsächlich ein neuer Zyklus begonnen und wir alle sind daran beteiligt, seine Realisation zu fördern oder sie zu verhindern. Der Wechsel bringt sowohl Schmerz als auch Freude mit sich, er führt zu neuen Gewohnheiten. Alte überholte Anschauungen werden fallengelassen und Raum wird geschaffen für umfassendere, großzügigere Gedanken wie auch für ethisch gesunde Grundsätze, für Mitleid und Gerechtigkeit. Unsere eigene persönliche „Mauer“ des Zweifels und der persönlichen Begrenzungen hindert uns daran, das größere Bild unseres Schicksals und das der Menschheit zu sehen und dafür zu arbeiten. Weltweite Entwicklungen beginnen jedoch uns bewußtzumachen, daß das, was wir denken und tun, seine Wirkung auf die Welt hat, und daß alles, was in verschiedenen Gegenden der Welt geschieht, auf jeden einzelnen von uns einwirkt. Wie können wir völliges Glück finden, solange noch Teile der menschlichen Rasse in Gefahr sind und Leben auf dem Spiel steht? Wir sind dabei, durch Prüfungen und Leiden und durch alle Grade von Erfahrungen nach und nach zu lernen; aber in unserer gesamten Natur ist noch vieles, was erweckt werden muß.

Der bestimmende Weg besteht darin, mit unseren Mitmenschen und mit allen lebenden Wesen zu fühlen. Während wir Leben für Leben durchwandern und Erfahrung gewinnen, sind wir daran gebunden, viele Fehler zu machen. Aber an etwas wird uns die eingestürzte Berliner Mauer immer erinnern: daß der menschliche Geist, wenn er auch äußerlich in Zeiten der Dunkelheit unterjocht wird, sich immer wieder siegreich über die Unterdrückung erhebt. Die innere göttliche Flamme kann nie ausgelöscht werden, sondern sie erhellt unser Leben mit Verständnis und Anteilnahme für alle, wenn wir ihr gestatten, sich zu offenbaren. Die Göttlichkeit, die wir miteinander teilen, macht uns einig im Herzen, gleich in

angeborenen Fähigkeiten; doch der schöpferische Ausdruck unserer Möglichkeiten macht jeden von uns zu einem einmaligen Individuum mit unserem Platz im universalen Plan, verantwortlich für uns selbst und für jeden anderen.

Zu dieser Jahreszeit ehren wir erleuchtete, vollkommen gewordene menschliche Wesen, Retter der Menschheit, die auf die wohlverdiente Erfüllung ihres Strebens verzichtet haben, um auf die Erde zurückzukehren, uns zaudernden Menschen zu helfen, unsere edle Bestimmung zu verstehen und weiterzuführen. Ihre Beweggründe können auch unsere Beweggründe sein.

– INGRID VAN MATER



Die göttlichen Kreisläufe ruhen nie, noch verweilen sie. Die Natur ist die Verkörperung eines Gedankens und wird wieder zum Gedanken, wie Eis zu Wasser wird und zu Dampf. Die Welt ist präzipitierter Geist und die flüchtige Essenz entflieht immer wieder in den Zustand des freien Denkens. Daher kommt es, daß der Einfluß auf den Geist (mind) der natürlichen Dinge, ob organisch oder anorganisch, so wirkungsvoll und scharf ist. Der gefangene, kristallisierte, vegetative Mensch spricht zu dem unpersönlich gewordenen Menschen. Diese Kraft, für welche die Menge gleichgültig ist, die das Ganze und den Teil gleichermaßen zu ihrem Kanal macht, überträgt ihr Lächeln dem Morgen und legt ihre Essenz in jeden Regentropfen hinein. Jeder Augenblick lehrt und jedes Ding, denn Weisheit erfüllt jede Form. Sie wurde als Blut in uns eingeströmt, sie erschütterte uns im Schmerz, sie schlüpfte als Freude in uns hinein; sie hüllte uns ein in trüben, melancholischen Tagen oder in Tagen fröhlicher Arbeit; wir hatten erst nach langer Zeit eine Ahnung von ihrem Wesen.

RALPH WALDO EMERSON, *Nature*

HEILIGE SONNENWENDE

Elsa-Brita Titchenell

ES GIBT wirklich Zeiten, die heilig sind; deswegen nennen wir sie heilige Tage. Oder ist nicht *jede* Zeit heilig, wenn wir ihr die richtige Aufmerksamkeit und die richtige Wertschätzung geben? Vier Zeiten im Jahr – die Sonnenwenden und die Tagundnachtgleichen – werden immer noch gefeiert, obwohl wir nicht wissen, wie sie zu dieser besonderen Beachtung kamen. Daß sie als heilig angesehen werden, muß durch irgend etwas veranlaßt worden sein, das eine besondere Bedeutung für die menschliche Rasse hat. Weil bei den Menschen das Bewußtsein eng mit dem der Regenten verbunden ist, die die Sphären bewegen und die Verantwortung für die Handlungen und Eigenschaften der himmlischen Wesen im Sonnensystem tragen, deshalb sind jene Zeiten, die wir als heilig betrachten, tatsächlich diejenigen, in denen die Himmelskörper ihre psychologischen, gravitationsmäßigen, geistigen oder seelischen Einflüsse gebündelt auf ihre Umgebungen richten.

Die Sonnenwenden finden zum Beispiel zwei Wochen, bevor die Erde die Hauptachse ihres Kreislaufs um die Sonne kreuzt, statt, nämlich Anfang Januar und im Juli. Die alten Astrologen verehren diese zweiwöchigen Abschnitte besonders, weil sie eine engere Verbindung zwischen den Menschen und den Göttern ermöglichen – dem Reich über dem menschlichen, von der christlichen Überlieferung als das Reich der Engel („Boten“), Erzengel, Throne, Fürstentümer, Mächte, usw. bezeichnet. Wir vergessen gern, daß wir ein Teil eines lebenden, universalen Organismus sind, in dem die Bewußtseinstträger die Erfahrung des Lebens durchmachen. Alle gewinnbringende Erfahrung findet in unserem bewußten Ego statt, das vor langer Zeit die Reiche unterhalb des Menschen in anderen Sphären und früheren Daseinsstufen durchlief. Die Menschheit ist aus den mineralischen, pflanzlichen und tierischen Zuständen aufgestiegen, aber wir sind bis jetzt noch nicht völlig mensch-

lich. Wenn wir ganz menschlich sind, werden wir bereit sein, einen Schritt aufwärts zu gehen und Götter des niedersten Grades zu werden.

Die menschliche Stufe, auf der die eigene Entscheidung und der Verstand den Willen führen, ist schwierig. Die Entwicklung des einzelnen kann nur durch systematische Übung und Schulung mit Hilfe jener beschleunigt werden, die einst dort auf der Leiter der Erfahrung standen, wo wir jetzt stehen. Solche Persönlichkeiten von großem spirituellen Format, die Anweisungen zum inneren Wachstum zurückgelassen haben – Buddha und Jesus sind Beispiele für solche Vorläufer –, sind sehr darauf bedacht, anderen zu helfen sich zu entwickeln, um der gesamten menschlichen Rasse willen, denn, wenn irgend jemand zu größerer spiritueller Klarheit erwacht, gibt das der ganzen Menschheit spirituellen Antrieb und verbessert das allgemeine Gedankenklima.

Über das Phänomen der Einweihung, Initiation genannt, wird viel geredet, aber wenig ist darüber bekannt. Initiation bedeutet *Anfang* – der Anfang eines neuen Lebens, einer neuen Phase des Daseins, wenn das Bewußtsein einen größeren Bereich des Erkennens und der Belehrung öffnet. Das ereignet sich, wenn ein Mensch, der bisher hauptsächlich mit sich selbst und seinen materiellen Bedürfnissen beschäftigt war, sich nun mit der spirituellen Seele verbindet und lernt, als *ihr* Mittler zu dienen und das Wachstum in die nächste Phase des Daseins zu führen. Einweihung ist nichts Künstliches oder Erdachtes, sondern ein natürliches Ereignis in der Entwicklung des menschlichen Bewußtseins in den höheren Zustand, den wir erreichen müssen, ehe wir fähig sind, die Aufsicht der universalen Natur mit zu übernehmen. Bei der naturbedingten Initiation muß das Bewußtsein des Kandidaten sich selbst gegenüberstehen, es muß standhaft durch die Hölle der eigenen Schwachheiten gehen, das Persönliche mit der spirituellen, vom Ego befreiten Seele, die an der Wurzel unseres Seins ist, konfrontieren und beide verschmelzen. Eine größere Einweihung ist ein Tod. Der Mensch, der imstande ist, alle persönlichen Beziehungen abzuwerfen und ohne eine Spur von Verbindung zu bleiben, völlig bereit und fähig, sein unbedeutendes Selbst in der Ganzheit aufzulösen, der sozusagen mit der unpersönlichen Natur verschmelzen kann, wird zum kalten Feuer und verbindet das Indivi-

duelle mit dem einen All und allem, frei von den tausend Fäden, in die wir gewöhnlich verstrickt sind. Initiation ist eine Reise und ist es doch nicht, denn wir finden uns da wieder, wo wir sind; wir haben nichts verloren, sondern etwas Unermeßliches gewonnen, das uns durch alle unsere Leben begleiten wird. Es ist ein natürlicher Vorgang, nicht ein von Menschen erfundenes Ritual. Eine derartige Erfahrung erwartet uns alle – manche früher, manche später; der zeitliche Unterschied ist unwichtig.

Derartige Ereignisse werden ein wenig gefördert, wenn im Sonnensystem bestimmte Gegenüberstellungen vorkommen. Im Idealfall finden die höchsten Initiationen statt, wenn eine Anzahl von Ereignissen zusammenfallen; dadurch wird sichergestellt, daß die benötigten magnetischen Einflüsse ihre höchste Wirksamkeit erreichen. Wenn nach langen zyklischen Intervallen die inneren Planeten Merkur, Venus und Erde in gerader Linie ausgerichtet sind, nennt man das eine Syzygie. Nehmen nun diese Himmelskörper eine solche günstige Position ein und ist gleichzeitig Neumond, am besten bei Sonnenfinsternis, dann verbindet eine mehr oder weniger gerade Linie alle fünf Himmelskörper. Dies gibt der Seele Gelegenheit, nachdem sie ihren „toten“ Körper in Trance auf Erden zurückgelassen hat, mit Hilfe natürlicher Anziehung durch die Bereiche von Balthasar (Mond), Melchior (Venus) und Kaspar oder Gaspar (Merkur) zum Mittelpunkt unserer spirituellen Hierarchie zu wandern. Es sind dies die Namen der Gaben bringenden Könige oder Weisen der mittelalterlichen Legende. Auf jedem Planeten legt die Seele ihre charakteristischen Merkmale ab, die zu dieser Sphäre gehören und geht, von überflüssiger Last befreit, weiter in das reine göttliche Feuer, von dem sie ein Funke ist. Sie versinkt darin und nimmt an der universalen Weisheit teil, ehe sie ihre Rückreise beginnt, um mit der irdischen Welt das zu teilen, was ihr gewährt wurde. Auf jeder Station nimmt sie die bestimmten Eigenschaften auf, die sie dort gelassen hatte (symbolisiert durch Myrrhe, Weihrauch und Gold der Magier).*)

*) Siehe G. de Purucker. *The Esoteric Tradition*, S. 1106–1109.

In den Mysterienschulen eines jeden Zeitalters wird, während die Schüler voranschreiten, das Zeremoniell immer weniger ausgeführt, denn Fortschritt *ist* Wachstum und Entwicklung, nicht das Lernen. Zuerst kommt das Lernen bis der Schüler die Wirkungen dessen, was er in der Theorie gelernt hat, spürt und die Wahrheit seiner eigenen Erfahrung kennt. Über die höheren Grade der Schulung wurde immer Stillschweigen bewahrt, nicht weil man jemand das Wissen vorenthalten wollte, sondern weil sich das Verständnis dafür natürlich entwickeln muß. Wenn wir wissen möchten, was die Götter empfinden, denken und wissen, müssen wir wie die Götter fühlen, denken und wissen. Dies zu veranschaulichen berichtet das *Tevijja Sutta* von einem Weisen:

Und er läßt ein Viertel der Welt mit Gedanken der Liebe durchdringen und das zweite Viertel und das dritte und das vierte ebenfalls. Und so fährt er fort, die ganze weite Welt, oben, unten, ringsum und überall mit dem Herzen der Liebe zu durchdringen, weitreichend, groß geworden und ohne Maß . . .

Und er läßt ein Viertel der Welt mit Gedanken des Mitleids, des Wohlwollens, des Gleichmutes durchdringen und so das zweite Viertel und so das dritte und das vierte. Und dann fährt er fort, die ganze weite Welt, oben, unten, ringsum und überall mit dem Herzen des Mitleids, des Wohlwollens und des Gleichmutes zu durchdringen, weitreichend, groß geworden und ohne Maß.

– Kap. III,1,3.

Darauf gründet sich die Evolution, und das ist der geeignete Weg des Fortschritts für die Menschheit.

Die Menschen wurden schon immer vom Unbekannten fasziniert, besonders von metaphysischen Dingen. Sie möchten alles über die Geheimnisse der Natur herausbekommen, ohne ihre Fähigkeit, dies zu verstehen, in Frage zu stellen. Sie begreifen die ungeheuer Kluft nicht, die das am wenigsten entwickelte menschliche Wesen von dem am höchsten entwickelten trennt, und daß das, was den einen oder anderen kennzeichnet, nicht Klugheit oder Können oder Wissen ist, sondern der innerste Charakter. Es hat bemerkenswerte Fälle von Menschen gegeben, die eine schnelle,

augenblickliche „Umwandlung“ erlebten, die durch eine plötzliche Richtungsänderung ihre Laster in Tugenden umwandelten. wie im Falle des Kaisers Aśoka in Indien. Es hat auch tragische Fälle von entgegengesetzter Umwandlung gegeben, in denen vielversprechende Schüler zu verkörperten Dämonen wurden, weil sie persönliche Werte anstelle von universalen Werten in den Mittelpunkt stellten. Es kann der menschlichen Rasse oder für die menschliche Rasse vielleicht kein größerer Schaden entstehen, als sich dem spirituellen Stolze, der Selbstzufriedenheit, hinzugeben, was daher kommen kann, wenn man glaubt, man habe im System der Dinge einen besonderen Status. Doch jeder ist einmalig und besonders in seinem Beitrag zum Ganzen. Als einzelnes Wesen spielt er keine Rolle: nur als Teil des Alls hat jeder von uns große Bedeutung, als solcher sind wir unentbehrlich – sowohl für die Welt als auch für uns selbst.

Andererseits folgt jener Mensch, der in einem okkulten Sinne weise werden kann, nicht sklavisch einem anderen, indem er glaubt, was man ihm sagt, ohne selbst zu prüfen. Was gebraucht wird, ist völliges Selbstvertrauen und individuelle Initiative. Das Leben ist eine Entdeckungsreise, und wir sind alle Pioniere. Weisheit wird nicht verliehen, sie muß erworben werden. Der Kandidat für die Einweihung muß sich auf seine eigenen inneren Sinne verlassen und der Natur seine Forderungen, ihn zu lehren, stellen. Nur jene Wagemutigen, die in die unbekanntes Tiefen des Bewußtseins vordringen, können darauf hoffen, die notwendigen Entdeckungen der Wahrheit zu machen.

Eine Menge Druckerschwärze wurde für das Thema Meister und Schüler verschwendet, aber wenige wissen, was in einer solchen Beziehung verlangt wird. Manche Menschen sind neugierig und ehrgeizig, daher möchten sie mit jemandem in Verbindung kommen, von dem sie glauben, daß er einen höheren Status einnimmt und prompt fallen sie den falschen Propheten zum Opfer, von denen es nur so wimmelt. Die Vorsichtigeren sind mit der Inspiration, die auf natürliche Weise vom Höheren Selbst kommt, zufrieden und suchen die Quelle der Wahrheit im Inneren. Einige haben das Verlangen, denen zu dienen, die sich als Diener der Menschheit bekennen, deren Dasein vom Bemühen erfüllt ist, allen Menschen auf der Welt Erleuchtung zu bringen, ohne Bevorzu-

gung oder Voreingenommenheit.

Falls es ihnen trotz aller Hindernisse gelingt, ihren altruistischen Überzeugungen als Helfer der Helfer treu zu bleiben, werden sie zur rechten Zeit die Schulung bekommen, wodurch es ihnen schließlich möglich ist, die ungeheure Aufgabe der Einweihung in das neue Leben auf sich zu nehmen, als ein „Zweimalgeborener“ oder „Jungfraugeborener“, der die große Arena der vervollkommenen Menschheit mit ihren größeren Verpflichtungen betreten hat – dies bedeutet kein triumphierendes Zurschaustellen wunderbarer Kräfte, sondern endloses Opfer und fortgesetzte Bemühung, ohne Aussicht auf ein Ende.

Was liegt vor uns, die wir uns in die Richtung auf die planetarischen und mit der Zeit solaren Wesen entwickeln? Jene Himmlischen scheinen in gewisser Weise weniger Freiheit zu haben als wir Menschen. Wir haben noch die freie Wahl, Mitarbeiter der Natur oder Gegner des Fortschritts der Evolution zu werden. Die größeren Seelen haben in dieser Beziehung vor langer Zeit ihre Wahl getroffen und bewußt den Weg des sich Hingebens in dem Prozeß, der dem allgemeinen Wohl am besten dient, betreten. Sie gehorchen den Gesetzen der Natur, von denen wir nicht einmal etwas wissen und sind äonenlang in ständiger Bewegung, wobei sie für die kleineren Lebewesen, aus denen sie bestehen, sorgen. Sie unterstützen die Evolution der von ihnen abhängigen Reiche und helfen ihnen in der Weise, wie es mit der kosmischen Harmonie vereinbar ist, auch wenn wir Menschen unseren Elter-Planeten beharrlich mißbrauchen. Sie haben Aufgaben bewältigt, die wir erst noch zu lernen haben, nicht nur mit unserem Verstand, sondern auch mit unserem Herzen und unserer Einsicht.

Wenn es der größte Wunsch eines Menschen ist, den Fortschritt der menschlichen Rasse als Ganzes zu unterstützen, in die Richtung auf einen edleren Zustand hin, dann haben die heiligen Jahreszeiten eine besondere Bedeutung und können den höheren Teil des Gefühlslebens erwecken; das ist unverkennbar eine Initiation in einen größeren Bereich der Verpflichtung. Es ist wohl möglich, daß unsere ganze Zukunft – Ihre und meine – eine Wendung zum Besseren nimmt, wenn eine selbstlose Seele gerade zu dieser Zeit dem immer gegenwärtigen Einfluß der spirituellen Gemeinschaft größere Kraft verleiht, dem Einfluß, den man zu dieser Jahreszeit fühlen kann.

DER WISSENSCHAFTLER UND DAS MÄRCHEN

E. H. Krauss

EIN TOLTEKISCHES Märchen erzählt von einem jungen Mädchen, Papalotl, das im Land der Tepictotonen, der „Kleinen Leute“ der alten Mexikaner, Schutz gefunden hatte. Beim ersten Beisammensein wurde ihr gesagt, die Tepictotonen seien erstklassige Handwerker. Papalotl entdeckte, daß die Tepictotonen neben anderem auch für die Farben in der Natur verantwortlich waren. Sie sah sie nie bei der Arbeit, und eines Tages fragte sie den König, wie es gemacht würde. „Es wird natürlich in der Elternwelt gemacht“, sagte der König. „Was ist die Elternwelt?“ fragte das Mädchen. „Woher kommt eine Eiche?“

„Eine Eiche? Aus einer Eichel“, erwiderte das Mädchen.

„Was!“ rief der König, „glaubst du wirklich, etwas so Großes wie ein Eichbaum kann aus einer Eichel, die unter unseren Thron rollen kann, kommen?“

„Alles wächst aus einem Samen“, sagte Papalotl folgerichtig.

„Unsinn! Alles wächst *durch* einen Samen, was etwas ganz anderes ist. Es kommt aus der Elternwelt hervor, wo wir unsere Arbeit tun und dehnt sich ebenso aus wie das Wasser aus der Enge eines Flusses sich im See ausbreitet.“*)

Ähnliche Geschichten finden wir in den Volkssagen, in den Mythologien und in den Märchen aller Völker und Rassen. Sie wurden von Anthropologen gesammelt und als bemerkenswerte Beispiele dafür angesehen, wie „primitive“ Rassen das scheinbar Unerklärbare zu erklären versuchten. Die erstaunliche Ähnlichkeit dieser Geschichten war unerklärlich, bis die Aufmerksamkeit auf eine andere, sich beharrlich haltende Überlieferung gelenkt wurde. Danach gab es einst ein Zeitalter als große Lehrer, Heroen und Halb-

*) Aus *Magic Casements* von Langston Day.

götter die im Entstehen begriffene Menschheit über die Geheimnisse und Mysterien der Natur und der Wissenschaft belehrten. Es gibt die geheimnisvollen „Söhne Gottes“ und die Riesen, und die ruhmreichen Männer von der Genesis 6; die „himmlischen Lehrer“ im Buch Enoch; die „mächtigen Männer aus dem Wasser“ der alten Mexikaner. Jede Rasse, von der primitivsten bis zur am höchsten zivilisierten, hat eine ähnliche Überlieferung.

Nachdem, was wir heute durch Entzifferung der Papyrusrollen aus unserer verhältnismäßig neuen Verbindung mit der Weisheit des Ostens wissen, haben viele ernsthafte Forscher das Vorhandensein einer universalen Weisheitsreligion – in längst vergangenen Zeiten und jenseits unseres gegenwärtigen geschichtlichen Wissens – vorausgesetzt. Archäologische Entdeckungen haben gezeigt, daß Kulturen in Amerika, Indien und Asien mit einem technischen Wissen, weit jenseits unseres gegenwärtigen Verständnisses, existierten.

Der Mensch wurde jedoch „böse“; Weisheit und Wissen verschwanden, sie wurden die Geheimnisse der Mysterienschulen. Als diese in Ägypten und Griechenland mit der Zeit entarteten, überwältigten die dunklen Zeitalter den Westen; die Bibliothek von Alexandria wurde vernichtet, und alles Wissen und alle Weisheit einer goldenen Vergangenheit verschwand. Aus der Asche der spirituellen Sklaverei erhob sich der Phönix der wissenschaftlichen Entdeckung, das Zeitalter der Vernunft, und mit ihm als eine natürliche Reaktion, wissenschaftlicher und historischer Materialismus. Doch die Mythen und Märchen überdauerten dies alles. Sie wurden von Humboldt, Schopenhauer, Grimm, Müller und vielen anderen wieder entdeckt, und die Aufmerksamkeit wurde auf ihre Ähnlichkeit in wesentlichen Dingen gelenkt. Dennoch blieb das Studium der Mythologie eine ganze Zeitlang das Spezialgebiet der Philologen, bis die Biologen der Anti-Darwin-Revolution ihr ihre Aufmerksamkeit schenkten. Wir vergessen so leicht, daß noch im vergangenen Jahrhundert das höchste Alter des Menschen auf diesem Planeten (als Affenmensch) auf 15.000 Jahre angesetzt wurde!

Zur Jahrhundertwende war in der wissenschaftlichen Welt eine starke Reaktion gegen Darwin und Huxley zu spüren; eine Reaktion nicht nur gegen die Theorie der Abstammung des Menschen vom Affen (oder dessen Aufstieg), sondern gegen den als erwiesen

erklärten absoluten Wert der rein materialistischen, wissenschaftlichen Methodenlehre und der sich daraus ergebenden *Weltanschauung* (Lebensphilosophie, Weltbetrachtung). Die rein mechanistische Welt des 19. Jahrhunderts kam unter Beschuß. Jakob Uexküll, einer der Väter der modernen Biologie, stellte kategorisch fest, daß das Leben und die Gesetze, die das Leben regieren, den Gesetzen der Physik und der Chemie nicht unterworfen sind. Während Uexkülls Feststellung axiomatisch [grundsätzlich ohne Beweis] war, wurde sie 40 Jahre später von Erwin Schrödinger, einem der größten Physiker der Welt, in seinen berühmten Vorlesungen am Dublin Institute for Advanced Studies (1943–1946) glänzend bewiesen.

Uexküll, Daqué und viele andere bewiesen, daß der vollständig entwickelte Mensch älter sein muß als der Menschenaffe. Die Theorien oder die Gesetze der Evolution sind dabei nicht betroffen, sondern vielmehr die Tatsache – die immer noch eine unangenehme Wahrheit zu sein scheint –, daß der Mensch, selbst in seiner heutigen physischen Konstitution, Millionen Jahre alt ist, und daß die immer noch weit verbreitete Theorie, daß der Mensch während eines verhältnismäßig späten geologischen Zeitalters sich zufällig, sozusagen aus einem Affen-Vorfahren entwickelte, wissenschaftlich unhaltbar ist.

Edgar Daqué, ein Paläontologe und Biologe von hohem Ansehen, war einer der Wissenschaftler, welche die Aufmerksamkeit auf das übereinstimmende Material lenkten, das in der Volkskunde, den Mythen und den Märchen zu finden ist. Er vertritt mit Uexküll und vielen anderen die heftige Reaktion gegen die rein mechanistische Ansicht der Wissenschaft, die dem Menschen den Status eines Zufallsergebnisses der Natur zuschreibt. Diese Reaktion war ganz allgemein verbreitet und besonders bedeutsam in den philosophischen Schulen im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts (die modernen Neuplatoniker und die Schulen des modernen und logischen Idealismus). Professor Ernst Cassirer veröffentlichte seine berühmte *Philosophy of Symbolic Forms*, worin dem mythologischen Denken als grundlegendem Ausdruck der Beziehung des Menschen zur Wirklichkeit beachtlicher Platz eingeräumt wird. Gleichzeitig veröffentlichte C. G. Jung die Ergebnisse seiner Untersuchungen über den archetypischen Charakter der Mythen und Folklore und nahm eine Schicht des kollektiven Unbewußten als

gegeben an; das heißt von rassischen Erinnerungen, die bis zur Morgendämmerung des Menschen zurückgehen und in der Folklore, im Märchen und in der Mythologie lebendigen Ausdruck finden. Die völlige Gleichheit der mythologischen Symbole auf der ganzen Welt, die sich nur in ihren abweichenden äußeren Formen unterscheiden, zeigt seiner Meinung nach eine gemeinsame Erfahrung der Natur seit dem Anfang der Erinnerung. Wenn man die Bedeutung hinter der Parabel findet, wird man die Wahrheit finden. Es gibt in den Geschichten der Südsee ebenso wie in der isländischen Edda die gemeinsame Erinnerung an die Flut.

Schelling stellte in seinem *System der Metaphysik* (um 1830) fest, daß die großen Schöpfungen der Mythologie es dem modernen Menschen verständlich machen, daß er dem Phänomen der *Realität* direkt gegenübersteht, das in seiner Tiefe, Dauer und Universalität nur mit der Natur selbst verglichen werden kann. Der Anthropologe Malinowsky erklärte (etwa 1925), daß die Mythe in einer primitiven Gesellschaft – die Sage in ihrer ursprünglichen, lebendigen Form – nicht lediglich eine Geschichte ist, die erzählt wird, *sondern eine gelebte Wirklichkeit*. Sie ist nicht eine Erfindung, sondern lebendige Wirklichkeit, von der man glaubt, sie habe sich in uranfänglichen Zeiten ereignet, und beeinflusse auch später die Welt und die Schicksale der Menschen . . . Diese Geschichten bestätigen eine ursprüngliche, größere und wichtigere Wirklichkeit, wodurch das gegenwärtige Leben, das Schicksal und die Arbeit der Menschheit regiert werden.

Malinowsky stellt als Ergebnis seiner Forschungen ausdrücklich fest, daß eine „Erzählung“ *nicht* die Erklärung des Ursprungs ist (wie z. B. in Ovids *Metamorphosen*), sondern daß sie in grundlegender und direkter Weise genau das ausdrückt, was erzählt wird – etwas, was in uranfänglichen Zeiten tatsächlich geschah. Eine Mythe, eine Sage ist *keine* Erklärung: es ist die Wiederauferstehung der ursprünglichen Wirklichkeit in erzählender Form.

Lange bevor die moderne Naturwissenschaft, wenn auch noch so widerstrebend, das große Alter des Menschen „festsetzte“, sprachen die Mythologien, die Märchen und die religiösen Überlieferungen der Menschheit ein unermessliches Alter zu. Es gibt Überlieferungen von Zwergvölkern (wir meinen nicht die „Kleinen Leute“). Die Wissenschaft gab das tatsächliche Vorhandensein von

Zwergvölkern in längstvergangenen Zeiten zu. Es gibt die Geschichten über Drachen und riesige Seeschlangen. Wir wissen heute, daß diese vor 100 Millionen Jahren existierten; wir haben sie tatsächlich ausgegraben! Wie konnte der uranfängliche Mensch diese Geschöpfe „erfinden“, wenn er sie nicht tatsächlich erlebte?

In nordischen Mythen wird von polaren Gebieten, wo das Klima mild war, wo große Wälder und tropische Blumen gediehen, berichtet. Während vieler Jahrtausende war das Klima in diesen Gegenden kalt. Es gab nichts als Eis, und noch immer ist dort nichts als Eis. Wunschträume? Wie man jedoch sehen kann, haben wir unter den Ablagerungen der Eiszeit Fossilien der üppigen Vegetation eines tropischen Klimas gefunden.

In jenem totekischen Märchen ist die Eltern-Welt ein unsichtbarer Bereich der Natur, wo ein kreativer Prozeß durch etwas sehr Kleines stattfindet. Der Vorgang verwirklicht sich selbst in dieser Welt als die Naturphänomene, die Welt der physikalischen Realitäten.

Wir finden die Vorstellung von anderen Welten oder Daseinsebenen in vielen Formen in den Mythologien und Geschichten von Nationen und Rassen ausgedrückt. Daseinsebenen, von denen Kräfte in unsere Welt einströmen: Es gibt immer eine Eingangsstelle, eine Tür, eine Pforte, eine Brücke, oder sogar ein Nadellohr. Jakob sah in seinem Traum die himmlischen Kräfte auf der kosmischen Leiter herab- und hinaufsteigen. In vielen Geschichten ist es der magische kostbare Stein, durch den die Kräfte in die Menschenwelt eintreten. Die alten griechischen Philosophen Pythagoras und Plato nahmen eine Welt der Formen und Ideen als gegeben an (sozusagen das Zeichenbüro des Architekten der Natur), eine Welt, deren Existenz als außerhalb der wahrnehmbaren Welt der materiellen Dinge wahrgenommen wurde. Die geheimen oder inneren Lehren aller großen religiösen und philosophischen Systeme stellen sich das Universum vor als ein unendliches Gefüge aus Hierarchien, das von einem alles durchdringenden kosmischen Bewußtsein beseelt wird.

Diese Vorstellungen hatten in der Methodenlehre der Wissenschaft keinen Platz. Der Naturwissenschaftler konnte nur physikalische Phänomene beobachten, und war bestrebt, diese Erscheinungen in ein geordnetes System zu bringen und die allgemeinen

Gesetze, die diese Phänomene regieren, anzudeuten. Auf diese Weise wurden die Gesetze der Mechanik, der Thermodynamik und der Chemie aufgestellt; es wurde angenommen, daß sie im ganzen Universum wirksam seien, bis neue Erscheinungen beobachtet wurden, auf die diese allgemeingültigen Gesetze nicht angewandt werden konnten.

Der konventionelle Wissenschaftler hält immer noch an der rein mechanistischen Ansicht über die Natur fest und behauptet, daß es so etwas wie eine Seele nicht gibt, daß das Leben aus „toter Materie“ entstand; doch er gehört zu einer aussterbenden Klasse. Die moderne Wissenschaft hat die Existenz von anderen Ebenen, Welten und Dimensionen entdeckt; tatsächlich verlangt sie, daß die Unumgänglichkeit ihrer Existenz wesentlich für die Erklärung der zu beobachtenden Phänomene ist. Der heutige Wissenschaftler gebraucht Worte, die in einzigartiger Weise an die Sprache der Mythologie und der alten Weisheit erinnern.

Die innere Welt des Menschen ist der Gegenstand der wissenschaftlichen Nachforschung geworden. Nach Jung und seinen Anhängern übersteigt z. B. die Gesamtheit der menschlichen Psyche bei weitem den begrenzten Bereich des menschlichen Bewußtseins. Der moderne Physiker spricht von Kraftfeldern. Materiepartikel werden als Brennpunkte und als Wirbel der Aktivität beschrieben. Der Gedanke, daß die Schöpfung fortlaufend auf einer kosmischen Ebene stattfindet, die außerhalb unseres physischen Universums liegt, und durch eine kosmische Türe „hereinströmt“, wurde nicht von einem verträumten Metaphysiker formuliert, sondern von den Wissenschaftlern des 20. Jahrhunderts. Biochemiker entwarfen ein spiralförmiges Modell der Gene und nannten dieses Modell die Lebensleiter.

Professor Arthur Eddington, einer der vornehmlichen Astrophysiker unseres Jahrhunderts, erklärte, daß die Wissenschaft die Wirklichkeit nicht mehr mit dem physikalischen Universum gleichsetzt, denn Geist und Bewußtsein gehören zu den unsichtbaren Welten; doch es gibt auch unsichtbare Universen jenseits der Möglichkeiten menschlicher Erfahrung (Einstein, Jeans). Der moderne wissenschaftliche Denker stellt deutlich fest, daß die Realität unseres physikalischen Universums nur eine *relative* Realität ist, relativ zu unserer Erfahrung. Ohne sich dessen bewußt zu wer-

den, hat die Wissenschaft nach und nach das Grundprinzip der alten Weisheit übernommen: die grundlegende EINHEIT des Universums und die gegenseitige Abhängigkeit der verschiedenen Ebenen, Welten und Dimensionen. Die intuitive Bewußtheit von dieser Einheit, die ihren Ausdruck in der unendlichen Vielfalt der Erscheinungen in der physischen Welt findet, drängt den wissenschaftlichen Wahrheits-Sucher nach dem einen zugrundeliegenden Gesetz zu suchen, welches das Universum lenkt. Der moderne Naturforscher weiß, daß bestimmte Gesetze, die früher als unveränderlich galten, nur in Beziehung zu bestimmten Systemen gültig sind. Newtons Gravitationstheorie kann nicht auf die Erscheinungen des sich ausdehnenden Universums der zurückweichenden Sternensysteme angewandt werden. Die Geometrie von Euklid bestätigte sich bei der Vermessung von Großbritannien, den Vereinigten Staaten und Australien; aber sie läßt sich nicht bei der Vermessung des kosmischen Raumes anwenden. „Hinter dem einen System liegt ein anderes, auf das die Gesetze des ersten nicht anwendbar sind . . .“ Das dreidimensionale Universum ist ein System der menschlichen Erfahrung, aber es gibt physikalische Erscheinungen, die nicht in ein dreidimensionales Universum passen; die Wirklichkeit muß daher von vielfacher Ausdehnung sein.

Wir können das Universum nur durch die Einwirkungen auf unsere Sinne sehen, die die Erscheinungen der Wirklichkeit indirekt zurückwerfen. . . .

Man stelle sich eine Wanze vor, die völlig flach ist und auf der Oberfläche eines kugelförmigen Gegenstandes lebt. Die Wanze besitzt vielleicht analysierende Fähigkeit, sie kann vielleicht Physik studieren und sogar ein Buch schreiben. Ihr Universum kann zweidimensional sein. Sie kann sich sogar intellektuell oder mathematisch eine Art dritte Dimension vorstellen, aber sie kann sich kein Bild davon machen. Der Mensch ist in derselben Lage wie die unglückliche Wanze, nur daß er eben dreidimensional ist. Der Mensch kann sich mathematisch eine vierte Dimension vorstellen, aber er kann sie nicht sehen; er kann sich kein Bild davon machen, er kann sie nicht greifbar darstellen. Sie existiert für ihn nur mathematisch. Der Verstand kann sie nicht erfassen.*)

– ALBERT EINSTEIN

Gerade hier irrte der größte Denker unserer Zeit! Der Verstand, der das eine Gesetz bewies, das Materie und Energie beherrscht, der ein dualistisches Universum zerstörte, vergaß . . . das Märchen! Das intuitive Wissen aus längstvergessenen Zeiten berichtet uns von den einzelnen Stellen, durch die beständig die Schöpfung strömt, von den großen Hierarchien leitender Intelligenzen, die sich endlos auf der Leiter des Lebens erstrecken (Eddingtons „Geiststoff“). Dieses Wissen sagt uns, daß das Leben dem ersten und zweiten Gesetz der Thermodynamik nicht unterworfen ist (das wird jetzt von modernen Biologen bereitwillig zugegeben). Einstein sagte einmal: „Der menschliche Geist ist unfähig, sich die vier Dimensionen vorzustellen. Wie kann er sich einen Gott vorstellen, vor dem tausend Jahre wie ein Jahr sind und tausend Dimensionen wie eine?“ Das menschliche Gehirn kann derartige Vorstellungen vielleicht nicht erfassen, aber ein höherer Geist des inneren Menschen, das Selbst der Tiefenpsychologie von Jung hat sich in der Tat derartige Ideen vorgestellt. Die Intuition und die Inspirationen kommen aus diesen anderen Welten, außen und innen; intuitives Wissen ist in uralten Symbolen ausgedrückt und in das Gewand von Mythen und Legenden gekleidet. Hier ist es, wo der Naturwissenschaftler auf sein Märchen trifft.



Wir sehen die Dinge nicht wie sie sind, wir sehen die Dinge wie wir sind.

– DERTALMUD

*) *Cosmic Religion with other Opinions and Aphorisms*, S. 101, 102–103.

DIE TEMPELSTADT DER JAINA

Jaromír Skřivánek

[Von Jugend an hat Jaromír Skřivánek Indien geliebt und neben seiner akademischen Ausbildung als Künstler las er alles, was er über die Geschichte, Überlieferungen, Philosophie und Literatur Indiens erreichen konnte. Mit der freundlichen Hilfe des tschechischen Künstlervereins besuchte er 1967 und 1974 als Student Indien. Er brachte lediglich die notwendigen Skizzenbücher, Bleistifte und Notizbücher mit, sowie ein aufmerksames Auge und ein offenes Herz. Seine Reisen, die er dort mit dem Flugzeug, der Bahn, dem Bus und oft zu Fuß unternahm, waren wahrlich eine „Wallfahrt zu Indiens Tempelstädten“, denn seine indischen Freunde hatten es ihm ermöglicht, an entlegene und verborgene Orte vorzudringen, um etwas von der Seele dieses geheimnisvollen Landes der schärfsten kulturellen Gegensätze zu sehen, zu skizzieren und in sich aufzunehmen.

Bei seiner Rückkehr in die Tschechoslowakei schrieb und illustrierte er *Za krásami Indie* (Das Aufspüren der Schönheiten Indiens), das zuerst im Jahr 1967 bei Orbis, Prag, Tschechoslowakei, und dann nochmals im Jahr 1988 bei Albatross, Prag, veröffentlicht wurde. Wir freuen uns, unseren Lesern das Kapitel 2 in zusammengefaßter Form aus dem Tschechischen, übersetzt von Mrs. Kamath, Bombay, bringen zu können.

– Der Herausgeber]

AN EINEM Wintermorgen machte ich mich in der Dunkelheit auf den Weg zu einem der heiligen Berge Indiens, zum Śatrunjaya, der in der Ferne als violette Silhouette zu sehen war. Ich wollte an dem Tage zum Berggipfel aufsteigen und dort verweilen. Ich ging an einer Wand aus grauen Kakteen entlang und erreichte die unter-

sten Stufen, die den ganzen Berg zu der berühmten Tempelstadt der Jaina hinaufführten. Als der Morgen dämmerte, kaufte ich 12 Bananen, stopfte sie in meine Mappe und machte mich mit anderen Pilgern zu Fuß an den Aufstieg. Ich bemerkte Männer, die schnell waren und geschickt kleine Stühle trugen, die mit Seilen an Bambusstangen befestigt waren; darauf saßen vergnügte Kinder, stämmige Matronen oder bebrillte Herren, die ruhig ihre geistlichen Gesänge aus kleinen Büchern aufsagten.

Bettler drängten sich haufenweise um mich, aber als die Sonne heißer brannte, zogen sie sich in den Schatten der Bäume, die den Pfad säumten, zurück. Junge Bettlerinnen mit nackten Kindern auf ihrem Schoße saßen auf Lumpen im Staub. Invaliden und blinde Frauen mit weißen Augen bettelten um Almosen auf eine Art, die vor meinen Augen Szenen aus alten Tragödien aufsteigen ließen. Hier war es jedoch nicht ein einzelner Mensch, der wegen seiner persönlichen Notlage bettelte, es war vielmehr der grundsätzliche Schrei namenlosen Elends. Wie einer der Träger trug ich die Last auf meinen Schultern, wirklich eine schwere Bürde. Sie war zu schwer. Ich konnte ihnen nichts geben, ich konnte nicht helfen.

Der Aufstieg wurde durch mehrmaliges Anhalten bei kleinen, schattigen Tempeln und Schreinen unterbrochen und durch das Panorama der roten Ebene sahen die Dörfer wie eine Handvoll verstreuter weißer Sand aus. Schließlich stand ich an den Stadtmauern aus grauem Sandstein und Granit, die mit grünen Flechten und der Patina des Alters bedeckt waren. Sie waren von Zinnen gekrönt, die wie umgekehrte Lotosblüten geformt waren. War das ein Fort, um die Schätze des Tempels zu bewahren oder symbolisierte es Geistesstärke? In diesem Land scheint die Grenzlinie zwischen Wirklichkeit und Symbol ungenau zu sein.

Seit alter Zeit bauten die Jaina Heiligtümer, wo ihr Gründer – Ādinātha Rishaba, der erste Tīrthaṅkara, der Vater von Bharata, nach dem Indien genannt wurde – erleuchtet wurde. Die ältesten noch erhaltenen Monumente stammen jedoch aus dem 11. Jahrhundert, weil Wellen moslemischer Eindringlinge die Stadt plünderten und fast zerstörten. Da es aber der Wunsch eines jeden orthodoxen Jaina ist, wenigstens einmal hierherzukommen und, wenn möglich, einen Marmorschrein zu errichten, wurde die Stadt

bald wiederhergestellt und ist heute eine Gedenkstätte mit Skulpturen und Reliefs aus der gesamten Jaina-Mythologie.

Vor der zweiten Pforte wurde ich in das Wächterhäuschen geführt. Der Kommandeur der Tempelwächter prüfte mich aufmerksam. Sein Blick wurde streng als er meine Ledermappe sah: „Die Vorschrift an diesem heiligen Ort gestattet nicht, daß irgendein lebendes Geschöpf in seinem Bereich getötet wird, nicht einmal eine Fliege oder eine Ameise. Daher dürfen Überreste von getöteten Tieren nicht in die Tempelstadt mitgenommen werden. Bevor Sie eintreten, müssen Sie Ihre Tasche ablegen.“ Gehorsam legte ich diese auf den Tisch und wir gingen durch die Tore, wo mild lächelnde Wärter, umgeben von einer Menge Sandalen und Schuhen, saßen. Ich stand einen Augenblick hilflos da, denn ich wußte nicht, wohin ich meine Segeltuchschuhe stellen sollte, um sie wiederzufinden. Ein alter Türwächter stand auf, nahm meine Schuhe, stellte sie in eine Nische und setzte sich lächelnd darauf.

Sobald ich in der Stadt war, fand ich mich in einem Labyrinth aus Marmorschreinen, Tempeln und unterirdischen Höhlen – eine Kaskade aus Marmor, in der man stundenlang wandern konnte. Hier herrschten Ruhe und Frieden. In den Nischen saßen Tausende in Stein gehauene Gestalten mit gekreuzten Beinen – Apostel des Jaina-Glaubens, die Tirthankaras. Unter ihren marmornen Augenlidern waren glitzernde Perlen oder Halbedelsteine eingesetzt, so daß ein durchdringender glitzernder Blick mir aus all den Schreinen zu folgen schien.

Der oberste Führer geleitete mich aus diesem Irrgarten aufwärts über hohe Stufen, die breit, aber ohne irgendein Geländer waren. Zuerst stützte ich mich auf die Mauer der Bastei, aber wir stiegen höher hinauf, an runden Kuppeln vorüber, wo es nichts gab, um sich daran festzuhalten. Ich schaute flüchtig über die Zinnen in den Abgrund und über die Ebene von Gujarat. Schließlich erreichten wir am höchsten Punkt des Tempeldaches eine schmale Veranda. Ich setzte mich hin, schwach vor Hunger und Durst. Der Wächter verabschiedete sich von mir; ich öffnete mein Skizzenbuch und betrachtete die Tempelstadt. Wo das Auge hinblickte, lag ein Dschungel von Türmen und Kuppeln, ein Durcheinander aus marmornen Bildern an den Wänden, dekorative Symbole, tanzende mythologische Gestalten, die nach oben deuteten wie Fin-



Pālitāna: View of the Temple City
(Pen-and-ink drawing by J. Skřivánek)

ger, die zu den Wolken zeigen. Von einem kleinen Schrein unten lächelte mich das freundliche Gesicht eines ergrauten Mönches an; hinter ihm standen zwei weitere Mönche. Kurz darauf stieg einer von ihnen herauf, stellte einen Krug mit kaltem Wasser vor mich hin und lächelte.

Nachdem ich drei Zeichnungen fertig hatte, stieg ich zu einem anderen Hofraum hinab, wo eine religiöse Feier stattfand. Hunderte von Anhängern mit besonderen Saris in Granatrot oder in der Farbe reifer Orangen, zogen von Schrein zu Schrein und legten rote Rosen oder Blütenblätter vor die Statuen nieder, die andere mit Paste aus Sandelholz bestrichen; viele sangen das Mantra *Om, namo arihantanam*, „Om, wir verneigen uns vor dem Sieger über die Feinde!“ Diese Feinde sind nicht außen, sondern im Innern von uns allen: Haß, Eifersucht und Sinnlichkeit.

Nachdem ich um den mittleren Tempel gegangen war, setzte ich mich auf eine marmorne Stufe nahe an der Stelle, die für überaus heilig gehalten wurde. Der „Reyen“-Baum, der dort stand, soll 5000 Jahre alt sein. In seinem Schatten erlangte einer der Tirthaṅkaras die Erleuchtung; dabei preßte er seine Fußsohlen in den Boden. Diese Abdrücke sind ein häufiges Jaina-Symbol. Sie sind neben dem Baum als Flachrelief in Marmortafeln eingehauen; in der Mitte der Sohlen ist ein leuchtendes Hakenkreuz abgebildet.

Allmählich verließen die Menschen durch die verschiedenen Tore die Tempelstadt. Der oberste Wächter führte mich in sein Zimmer, nahm aus einer Kiste ein Stück gelbes Papier und breitete es auf dem Tisch aus. Sein Finger fuhr über die Karte und hielt bei einem bestimmten Punkt inne. „Hier in den Bergen ist eine Höhle, in der mein Guru wohnt“, und er zog aus seiner Tasche die Fotografie eines athletisch aussehenden Inders mit einem schönen Haarschopf und Bart, der aussah wie ein Mann in der Fülle seiner Kraft. „Dieser Mann ist 250 Jahre alt. Er lehrte mich bestimmte Yogaübungen. Falls Sie interessiert sind, kommt er morgen früh vor Sonnenaufgang hierher und lehrt Sie, wie man die Kraft der Schlange (kuṇḍalinī) weckt.“

Diese Lehre geht bis zum ersten Anfang der indischen Kultur zurück. In sich die „Kraft der Schlange“ zu wecken, heißt poetisch: den Fluß gegen seine eigene Strömung fließen lassen. Nach der Yogalehre ist diese Kraft am Ende des Rückgrats konzentriert; nach

bestimmten Übungen steigt sie das Rückgrat hinauf bis an das obere Kopfende. Indische Lehrer und Praktiker behaupten, daß jemand, der das erreicht, nach Belieben unbegrenzte Zeitlang in seinem Körper jung bleiben kann. Der Kommandeur erklärte weiter, daß die meisten Inder neben dem Schulbesuch von einem spirituellen Lehrer, der ein vorbildliches Leben führt und der die eine oder andere ihrer religiösen Lehren völlig beherrscht, unterrichtet werden. Die wichtigste Qualifizierung ist jedoch, daß er die Fähigkeit hat, anderen sein Wissen zu vermitteln, wie man Vereinigung mit dem universalen Bewußtsein erreicht. Jedes individuelle Bewußtsein ist nur ein Bruchteil des noch unentwickelten Ganzen. Yoga ist eine Methode, die Vereinigung zu erreichen. Man könnte sagen, daß ganz Indien mit einem unsichtbaren Netz von Schülern und Lehrern überzogen ist.

Wir verabschiedeten uns voneinander und ich begann die Treppen hinabzusteigen. Ein Schüler kam auf mich zu und gab mir eine rote Rose, eine von den unzähligen Tausenden, die in den Tempeln angeboten werden. Ich ging gemächlich hinunter und roch dabei den Duft der Blume.

Am nächsten Morgen beschloß ich, mir den ältesten Teil der Stadt anzuschauen. Ich machte keinen Gebrauch von dem verlockenden Angebot des Kommandeurs, die Kraft der Schlange zu erwecken, weil es mir nicht einmal gelungen war, am Morgen aufzuwachen – ich hatte verschlafen. Außerdem konnte ich mir nicht vorstellen, einen solchen Aufstieg in völliger Dunkelheit vorzunehmen. Nachdem ich einmal da war, besuchte ich mehrere Orte, die mich am Tag vorher bezaubert hatten. Zu dieser Zeit war die Stadt völlig isoliert – die einzigen anderen lebenden Geschöpfe waren zwischen den Steinmauern Turteltauben und andere Tauben. Von Stille umgeben setzte ich mich hin und zeichnete. Nach einer Weile kehrte ich zum zweitgrößten Tempel zurück, der eine Statue von Adinātha enthält, die nach der Überlieferung vor vielen Jahrhunderten herausgemeißelt worden war, als die Menschen den Göttern noch sehr verwandt waren. Die heutigen Jaina-Tempel sollen Nachbildungen einer Tribüne oder eines Podiums sein, das von den Göttern unter Führung von Indra für den ersten Tirthaṅkara errichtet wurde. Der Tribümentempel, *sam-avasaraṅam**) genannt, wurde errichtet, als der Tirthaṅkara dank seines asketischen Le-

bens Allwissenheit erlangte und das erstmal vor Göttern, Menschen und Tieren predigen sollte.

Ich betrat das Mittelschiff, das nach Osten gelegen war. Die Figur auf dem Altar, in silberner Kleidung, die mit kostbaren Steinen besetzt war, soll lebendig sein, während die drei anderen Figuren im Tempel nur Widerspiegelungen Gottes sind – seine Lehre wird der ganzen Welt zur Rettung aller Wesen gepredigt. Die großen spiegelartigen Augen glitzerten in feuchtem Glanz und wirkten so lebensecht, daß ich erwartete, sie jeden Augenblick blinzeln zu sehen. Die Jaina behaupten, daß einige dieser alten Statuen sich von ihrem Sockel erheben und im Raum schweben, so daß es möglich ist, eine seidene Schärpe unter ihnen hindurchzuziehen.

Die Hitze im Hof war drückend, und die Kühle des Tempels, verbunden mit der Müdigkeit von mehreren Tagen, wirkte wie ein Schlafmittel. Nirgendwo war eine Seele zu sehen. Ich setzte mich auf den Marmorboden und in diesem ermüdeten Zustand entstand in mir das träumerische Verlangen, die Jaina-Lehre zu verstehen, die nicht nur danach strebt, Gott zu suchen, sondern menschliches Handeln als den einzigen Weg zur Befreiung verherrlicht, wodurch unser Schicksal hier und danach gestaltet wird – ich wollte entdecken, wie weit diese Lehre das Geheimnis des menschlichen Daseins enthüllt. Eine Melodie in der Luft schien zu flüstern: „Wir verlieren unseren Weg in der Welt der Farben, der Formen und der Imagination und kennen weder den Anfang noch das Ende. Das Geheimnis ist undurchdringlich wie eine Kristallkugel, deren Transparenz mit der Unsichtbarkeit gleichbedeutend ist. Das Geheimnis ist ebenso dunkel wie eine Krypta, in der man aus Lichtmangel blind wird. Man weiß nie, ob man sich in der Mitte oder am Eingang des Irrgartens befindet. Es ist beinahe unerträglich, dem letzten Geheimnis direkt gegenüberzustehen.“

Ich wurde durch das Knarren der schweren Tempeltüre aufgeschreckt. Die Dämmerung um mich herum war fast zur Dunkelheit geworden. Der Wächter verschloß das Tor: In den Geschichten

*) Wörtlich: Platz des „Herabsteigens“ von einem himmlischen Einfluß: einer heiligen Zusammenkunft der Jainas oder Tirthankaras.

der Jaina hören diejenigen, die die Nacht über in einen Tempel eingeschlossen sind, die Musik der zwölf Musikanten, die in Marmor unter den Kuppeln der Tempel eingemeißelt sind und nackt mit ihren Instrumenten tanzen. Ich eilte zum Ausgang und rief nach dem Wärter, der nicht im mindesten überrascht war. Ich nahm meine Schuhe und ging fort. Hinter den Befestigungen der Tempelstadt schaute ich auf die steilen Abhänge hinab, die mit stacheligen Büschen, Kakteen und Baumgruppen überwachsen waren. In der Mitte des Abhangs war ein kleiner blauer See, weit weg vom Pfad und den Stufen. In der Nähe graste eine Ziegenherde, die von einem Hirten gehütet wurde; einige Mädchen breiteten auf trockenem Gras Wäsche aus. Hinter einem Zaun aus Zweigen stand eine Gruppe einfacher Hütten aus verflochtenen Baumästen und Stroh.

Der steinerne Irrgarten hatte mich völlig erschöpft. Ich spürte, daß nur der menschliche Geist alles belebt, und daß das Leben selbst von größtem Wert ist. Ich hatte das Gefühl, am Wasser zu liegen, mit diesem einfachen Leben zu verschmelzen und auf meiner Stirn nur das Gewicht der durchsichtigen Luft zu spüren.

Ich hatte vor, die Stadt am selben Abend mit dem Zug zu verlassen; auf dem Weg zum Bahnhof machte ich an einem großen Gebäude halt, wo den Pilgern, den Armen und allen, die dort Station machen, kostenlos Gastfreundschaft – von einem reichen Jaina-Pilger gespendet, der sich Verdienst erwerben wollte – geboten wurde. Im Inneren sprangen halbnackte Kinder fröhlich umher, eine Reihe großer Metallgefäße stand auf Dreifüßen über offenen Feuern. Da gab es Gelächter und das Klappern von Gefäßen und langstieligen Löffeln, die Soßen und Suppen mit Reisbällchen in Teller oder Tassen schöpften.

Ich kam bei völliger Dunkelheit an der Station an und wurde der Obhut eines alten Eisenbahnangestellten übergeben. Er wandte sein freundliches Auge keinen Augenblick von mir. Als ich an einem hölzernen Verkaufsstand eine Tasse Tee kaufte, paßte er genau auf, daß ich das richtige Wechselgeld herausbekam. Er suchte einen bequemen Platz für mich auf der Bank in einer Ecke des Bahnsteiges und stand neben mir, als ob er mich mit seinen schwachen Schultern gegen die Nacht, die sich hinter meinem Rücken türmte, beschützen müsse. Als mein Zug kam, führte er mich gera-

dewegs zur Tür eines Abteils, wo er dank seines unfehlbaren Instinkts einen Platz für mich fand. Als ich ihm etwas Geld in die Hand drücken wollte, war er der erste Mensch, den ich traf, der lächelnd und mit Würde ablehnte.

Wir reichten uns zum Abschied freundlich die Hände, und als der Zug anfuhr, schaute ich ihm vom Fenster aus nach. Er stand allein auf dem Bahnsteig und winkte, bis er nur noch ein winziger Punkt war, der von der Nacht verschlungen wurde.



DAS HERZ UND DIE BEDEUTUNG VON WEIHNACHTEN

Renée Hall

ICH STAND im Gedränge von Kauflustigen und hörte zu, wie ein paar Kinder sangen: „Stille Nacht, heilige Nacht/Alles schläft, einsam wacht . . .“, die Worte und die Musik verfehlen nie ihre Wirkung auf mich. Dieses einfache, süße Weihnachtslied vermittelt das köstliche Gefühl, das die materialistischen Unterhaltungen dieser festlichen Jahreszeit durchdringt und übertrifft. Die zauberhafte, wohltuende Atmosphäre ist weder imaginär noch unrealistisch, sie stammt vielmehr aus einem immerwährenden Drama, das sowohl natürlich als auch heilig ist.

Historisch betrachtet wurde das Christentum aus älteren Religionen übernommen und bearbeitet, so daß viele seiner Riten und Dogmen den heidnischen Überlieferungen ähnlich sind. So sagt St. Augustin:

Das, was jetzt die christliche Religion genannt wird, war den Alten tatsächlich bekannt. Von Anbeginn der menschlichen Rasse bis zu der Zeit als Christus ins Fleisch kam, ermangelte es ihnen niemals daran. Von dieser Zeit an wurde die wahre

Religion, die vorher bereits bestanden hatte, christlich genannt, und das ist in unserer Zeit die christliche Religion, nicht weil sie in früherer Zeit gefehlt hätte, sondern weil sie später diesen Namen erhalten hat.

– *Retractions*, I. 12. 3

Außerdem nimmt man an, daß Ammonius Sakkas, der im dritten Jahrhundert n. Chr. den Neoplatonismus belebte, gelehrt habe, daß Christentum und Heidentum, richtig verstanden, sich in wesentlichen Punkten nicht unterscheiden. Das Christentum war die Wiederbelebung der Weisheitsreligion, die in der frühen Menschheit allgemein bekannt war. Diese Überlieferung lehrte, daß der Mensch essentiell ein göttliches Wesen ist und seine eigene Erlösung dadurch erlangen muß, daß er in Übereinstimmung mit seiner eigenen Göttlichkeit erkennt und handelt. Diese erhabene und alte Wahrheit wurde später in einen persönlichen Gott, der von Mensch und Natur getrennt ist, und in das Dogma vom stellvertretenden Sühneopfer umgewandelt. Auch die jungfräuliche Geburt Christi gehört nicht den Christen allein; ähnliche Geschichten sind in den Kulturen vieler Völker und Rassen auf der ganzen Welt zu finden.

Warum die Bezeichnung Christus und christlich? Christus kommt von einem griechischen Wort, das „einer, der gesalbt wurde“ bedeutet. Das ist eine direkte Andeutung auf das, was während der Feier der alten Mysterien geschah; wo in den Ländern des Mittelmeerraumes die Salbung oder Ölung eine der Handlungen war, die während dieser Riten vorgenommen wurden. Das hebräische Wort für einen Gesalbten ist *māshīah* (Messias); es bedeutet dasselbe wie das griechische *Christos*. Jeder Mensch ist eine Verkörperung seines eigenen inneren Gottes oder Christos, der innewohnende Christos des Apostel Paulus. Mystisch ausgedrückt ist der Christos die todlose Individualität. Wenn das strebende persönliche Ego für immer mit dieser unbefleckten Individualität vereinigt wird, dann ergibt sich als Vereinigung der lebendige Christos – ein Christos inmitten der Menschen.

Das Herz und die innere Bedeutung von Weihnachten ist also der Sieg des Christos über das niedere Selbst. Dieses heilige Drama oder das Mysterium ereignet sich auf der nördlichen Halbkugel während der Wintersonnenwende. Es ist eine der vier heili-

gen Jahreszeiten, die mit den Tag-und-Nachtgleichen und den Sonnenwenden verknüpft sind. Christus kam als ein Lehrer der Vergebung, des Mitleids und der Liebe auf die Welt; aber jeder von uns ist ein potentieller Christus, ein Retter unserer Mitmenschen und aller Wesen, die unserer Führung und unserem Einfluß unterstehen. Daher ist die Geschichte von der Geburt Christi eine Allegorie, die sich nicht nur auf das heilige Mysterium der Initiation bezieht, sondern auch auf dich und mich. Wir alle befinden uns irgendwo auf der Leiter des universalen Lebens. Es gibt Durchschnittsmenschen, höhere Menschen, weise Menschen und gottähnliche Menschen und über ihnen noch erhabeneren Wesen.

An Weihnachten feiern wir den Sieg des Lichtes – und wir wissen nur zu gut, daß da, wo es Licht gibt, auch Dunkelheit ist. Die Entscheidung ruft Widerstand hervor, daher kann es besonders zu dieser Jahreszeit Spannungen und Herausforderungen geben. Unsere selbstlosen Bestrebungen und Bemühungen werden jedoch beim Wechsel der Jahreszeiten auf natürliche Weise von einer bestimmten Form der Sonnenenergie unterstützt:

. . . wir sind völlig von der Sonne abhängig; und je mehr wir über die Lebensströme wissen, die zur Erde fließen – erinnern wir uns, daß die Alten glaubten, daß die Sonne im Innersten, genau wie wir, nur in größerem Maß, ein göttliches Wesen ist – desto mehr können wir unser Leben so zu führen versuchen, daß wir uns und unseren Mitmenschen in natürlicher Weise Gutes erweisen, indem wir aus der besonderen Hilfe der Sonne zu diesen Jahreszeiten Nutzen ziehen.

– James A. Long, *Bewußtsein ohne Grenzen*, S. 131

Die Hauptpersonen im Drama dieser Jahreszeit sind die Sonne und der Mensch. In Wirklichkeit sind sie eins, eingedenk des alten Grundsatzes „wie oben so unten“. Wir sind „Söhne der Sonne“, jeder Mensch ist im Innersten seines Wesens eine Sonne. Mit den Worten der christlichen Hymne, die noch im siebten Jahrhundert üblich war:

O du, Wahre Sonne, erfülle uns,
Die du scheinst mit immerwährendem Licht!
Glanz des heiligen Geistes,
Durchdringe unser Gemüt!

EIN BRIEF AUS SCHOTTLAND

Olive Jones

VOR KURZEM wurde ich von unserer hier am Ort sich befindenden presbyterianischen Kirche gebeten, bei einer Andacht in einer Nachmittagszusammenkunft einige Minuten zu sprechen – sie war kein Teil des Gottesdienstes. Ich bin kein Mitglied der Kirche, aber ich gehe zu den Treffen – alle Leute hier gehen zu Veranstaltungen, die von anderen Konfessionen abgehalten werden. Die Frauen, die Mitglieder sind, sind wirklich hervorragende Menschen; sie tun ihr Bestes (und mehr), um die Welt zu einem besseren Platz des Lebens zu machen. Sie geben dafür ihre Zeit, ihre Kraft und ihr Geld: deshalb gehe ich zu den Versammlungen und stimme den Ideen, an die ich auch glaube, sehr gern zu, aber ich schweige still bei dogmatischen Lehrmeinungen, die ich ablehne. Derartige Einzelheiten sind jedenfalls nur die „Zutaten“ und ganz unwichtig. Was für mich wichtig ist, ist das, was die Damen in die Tat umsetzen und *zustandebringen*.

Bei jener Nachmittagsversammlung wollte ich über den Schöpfer sprechen, den wir Gott nennen und meine eigenen Gedanken und die von anderen zu diesem umfangreichen Thema beitragen. Vor allen Dingen: Wer oder was ist Gott? Natürlich können wir dieses große Mysterium nicht wirklich beantworten. Wir sind menschlich, und unser Verstand kann das Unendliche nicht erfassen. Irgendwie *wissen* wir jedoch, daß es einen Gott gibt – ein Gesetz, wenn man will –, das uns allen zu Gebote steht. Als der Papierdrache eines Jungen außer Sehweite gestiegen war, wurde der Junge gefragt, wie er wisse, daß sein Drache noch da sei, da sagte er: „Ich fühle sein Ziehen.“ Es gibt auch das Ziehen des Unsichtbaren. Wir können es fühlen, geradeso wie wir den Wind nicht sehen können, aber wir wissen, daß er da ist.

Ich bin überzeugt von etwas, das wir Gott nennen; andernfalls hat das Leben keinen Sinn. Unser Leben verläuft nach einem Mu-

ster. Wir werden geboren, wir leben, und dann sterben wir: Das ist gewiß. Was wir mit unserem Leben anfangen, ist unsere eigene Angelegenheit; aber das Gesetz und die Ordnung des Universums sind atemberaubend – der Sonnenaufgang und -untergang, der Wechsel der Jahreszeiten mit wunderbarer Regelmäßigkeit; die Stellung der Gestirne und die erstaunliche Tatsache, daß sie am Himmel bleiben und uns nicht auf den Kopf fallen! Das sind wirklich Wunder. Ich sah die folgenden aufschlußreichen Sätze auf dem Wandbild bei einer älteren Dame in der Nachbarschaft:

Ich glaube – an alle schönen Dinge, an die Schönheit der einfachen Dinge.

Ich glaube – an Musik, bei der man die Melodie schnell entdeckt und an Gedichte, die wie ein Lied klingen.

Ich glaube – an Bücher, die keine häßlichen Gedanken enthalten; an Bilder, die das Auge ausruhen lassen und die Sinne besänftigen; an Spiele, die das Herz jung erhalten.

Kleine Dinge entzücken mich – ein Sonnenstrahl auf einem Grashalm, ein Tautropfen im Herzen einer Blume, ein Gänseblümchen mit einer rötlichen Randkrause.

Ich glaube an Freude und Lachen; an Gefühl, an Liebe und Verehrung.

Ich glaube an alle schönen Dinge.

Ich glaube an *Gott*.

– M. AUMONNIER

Die Dichterin Edith Sitwell sagte einmal, sie habe die Eisblumen an einer Fensterscheibe betrachtet, habe Muscheln, Blumenblätter und Gräser studiert, und sie wisse ohne einen Zweifel, daß es eine Ursache oder ein göttliches Prinzip hinter den Gestaltungen von solch unendlicher Vielfalt und Schönheit geben müsse. Sie gelangte dahin, „zu glauben, die Ursache sei Gott“.

So laßt uns ehrfürchtig unsere Augen schließen und über diese unsichtbare, unerforschliche, immer gegenwärtige Göttlichkeit nachdenken, die wir Gott nennen.

MARIA VOM LICHT

Virginia V. George

MEINE FREUNDIN Maria und ich verabschiedeten uns an diesem Weihnachtsabend. Sie wird den Bus nehmen, um nach Hause zu fahren. in ein gedrängt volles Haus, mit lieben Familienangehörigen, die alle nur ein Ziel haben: ihr Glücksgefühl und die Liebe zueinander im Geiste *Jesus-Christus* zu feiern. Wir brauchen an diesem besonderen Abend etwas länger, obwohl ich sie nicht gern aufhalte, denn ich weiß, daß ihr ganzes Dasein auf ihr Haus und ihre Familie gerichtet ist. Ich weiß auch, daß sie heute abend in ihre Kirche gehen will und für jene, die sie liebt, für die Lebenden und für die Toten Kerzen anzünden wird.

Unsere Gefühle für diese besondere Jahreszeit sind gleich, obwohl unsere Wege und die Fahrzeuge, in denen wir reisen, so verschieden waren.

Maria stammt aus Guadalajara; sie hat acht Geschwister; nur die Jüngste und ihre Mutter sind noch in Mexiko. Ihr Vater starb vor ein paar Jahren. Er war blind und konnte nicht arbeiten, daher unterstützten alle Kinder ihre Eltern, indem sie regelmäßig Geld schickten und sie auch besuchten.

Ihr voller Name lautet: Maria de la Luz (Maria vom Licht), was ich sehr schön fand und es ihr auch sagte. Sie lächelte zufrieden; sie liebt den Namen auch sehr. Sie ist der einzige Mensch mit dem ich Spanisch sprechen kann, wenn ich nicht mit mir selbst rede, was manchmal vorkommt. Wenn sie kommt, führen wir eine sehr lebhaftes zweisprachige Konversation; sie steuert spanische Wörter bei, wo es notwendig ist, und ich englische. So gewinnen wir beide.

Sie war 19 Jahre alt, als sie anfang für mich zu arbeiten und sie hat es zwölf Jahre lang weiter getan. Ihre ältere Schwester war die erste, die nach *el norte* [in den Norden] gegangen ist, und nach und nach ist im Laufe der Jahre ein Familienglied nach dem anderen

hier angekommen. Sie heiratete einen gut aussehenden, schwer arbeitenden Burschen und haben jetzt drei Kinder und ein eigenes Haus. Sie sind nie in Verlegenheit wegen eines Babysitters, denn es sind immer Verwandte da, die die Kinder hüten, während sie zur Arbeit weg ist.

Sie kommt mit dem Bus, mit dem sie für einen Weg mehr als eine Stunde braucht. Ich sagte ihr, sie solle fahren lernen und einen Wagen kaufen, damit sie nicht so viel Zeit im Bus verbringen muß, aber sie sagte, sie sei zu *nervosa*! Ihr Mann hat jedoch einen nagelneuen Mustang, aber sie sagt, daß er ihn braucht; er arbeitet schwer und sorgt gut für seine Familie.

Wir haben über viele Dinge gesprochen, Philosophie, Leben, Tod; sie ist eine fromme Katholikin. Sie fragte mich, ob ich eine *Catolista* sei und ich sagte nein, ich sei eine *teosofista* und sie antwortete, ah, *teosofista*! Ich bin sicher, das Wort bedeutete ihr nichts, aber um alles in der Welt hätte sie nicht zugegeben, daß ihr das Wort unbekannt war. sie ist zu höflich und auch zu stolz.

Wir kommen schließlich aus verschiedenen Welten und haben verschiedene Ziele. Mein Leben hat mir erlaubt zu reisen, sehr viel zu lesen, mehrere Sprachen zu studieren – und Theosophie kennenzulernen, den glücklichsten Fund von allem. Ihre Welt dreht sich um ihre Kinder, ihr Haus, ihren Mann und die ganze *familia*, die sie um sich hat. Ihre Religion ist ihr sehr wichtig und färbt ihr Leben und wie sie denkt und handelt, was man natürlich von einer guten Religion erwarten kann. Sie würde bewußt nichts Schlechtes tun; sie würde nicht betrügen, sie würde nicht lügen oder unfreundlich sein, aber sie ist selbstlos, denn *Jesucristo* lehrte diese Dinge. Sie ist ein gutes Beispiel dafür „das Leben zu leben“, obwohl sie es lächelnd in Abrede stellen würde.

Wer mit den Klassikern, mit Philosophen und Lehrern des Ostens und des Westens vertraut ist – mit Buddha, Krishna, Plato, Jesus und den übrigen –, der könnte sich manchmal etwas überlegen vorkommen. Doch es ist nicht unbedingt das Nachdenken über die Bedeutung des Lebens oder über metaphysische Grundsätze, was darüber entscheidet, ob wir ein tugendhaftes, sinnvolles Leben führen. Rechtschaffenheit, Reinheit und edle Gesinnung und völlige Hingabe an die Pflicht sind uns allen angeboren, aber nur wenn wir diese Eigenschaften entwickeln und im Leben an-

wenden, können wir urteilen, ob wir unser Leben gut verbracht haben oder nicht.

Vielleicht lernen wir beide aus unserer Freundschaft. Für mich ist es gar keine Frage, was sie mir gegeben hat. Ich bewundere ihre selbstlose Hingabe an die Familie, ihr Vertrauen zu ihrem Mann und ihren Glauben an ihn, ihren unschuldigen und ehrfurchtsvollen Glauben und die Freude, mit der sie ihre Freundschaft gibt – die ich rückhaltlos erwidere.

Ich habe Stechpalmenzweige für Maria geschnitten, und sie trägt sie in ihren Armen. Ich kann sehen, daß sie müde ist; sie ist länger als gewöhnlich geblieben, um bei der Vorbereitung für meine Gäste zu helfen, daher muß sie in der Dunkelheit nach Hause fahren. Aber während ich sie betrachte, wie sie den Omnibus besteigt, sehe ich plötzlich, daß sie nie wirklich in der Dunkelheit sein wird, nie, denn sie ist Maria vom Licht.



Das Leben ist ein großzügiger Geber, aber wir beurteilen seine Gaben nach ihrer Verpackung und werfen sie als häßlich oder beschwerlich oder anstrengend weg. Entferne die Umhüllung und du findest darunter lebendige Erhabenheit, gewoben aus Liebe, durch Weisheit und mit Kraft.

Heiße diese Gaben willkommen, ergreife sie und berühre die Hand des Engels, der sie dir bringt. Bei allem, was wir eine Prüfung, Leid oder Pflicht nennen, ist, glaube mir, die Hand dieses Engels im Spiel; die Gabe ist da und das Wunder seiner überschattenden Anwesenheit. Auch unsere Freuden: Sei nicht mit ihnen als Freuden zufrieden. Auch sie verbergen heiligere Gaben.

So grüße ich dich zu dieser Zeit. Nicht ganz so, wie die Welt Grüße sendet, sondern mit großer Achtung und mit der inständigen Bitte, daß für dich, jetzt und für immer der Tag anbricht und die Schatten verschwinden.

– Aus dem Brief an einen Freund, Fra Giovanni (1513 n. Chr.)

DIE ZUKUNFT GESTALTEN

Sarah Belle Dougherty

DIE FREUDVOLLE Atmosphäre des vergangenen Winters, als die Kräfte des Volkes die autoritären Regierungen in verschiedenen Teilen der Welt hinwegfegten, hat einem Unbehagen Platz gemacht, das durch schwierige Entscheidungen ausgelöst wurde, denen die Nationen im Inland und im Ausland gegenüberstehen. Wir werden wieder daran erinnert, daß trotz des Fortschritts die menschliche Natur nicht in einem Jahr oder auch in Jahrhunderten umgeformt wird, und daß Ursachen, die durch die Menschheit von vergangenen Jahrtausenden bis zur Gegenwart gelegt wurden, ob konstruktiv oder destruktiv, Frucht tragen müssen.

Dennoch wird das Leben als Ganzes durch zahllose unbeachtete selbstlose Handlungen geformt, die aus der eingeborenen Spiritualität jedes einzelnen Menschen und aus der intuitiven Erkenntnis unserer gemeinsamen spirituellen Grundlage mit den anderen entstehen. Der unschätzbare innere Beitrag der Menschen in der ganzen Welt, die die menschlichen Werte nicht aufgeben, von denen viele unter schwierigen Bedingungen leben, hat ein Reservoir an spiritueller Kraft aufgebaut, das die Welt zu ihrem Vorteil versorgt. Allenthalben bekommen institutionelle Selbstsucht und Bigotterie ihren Tag der Abrechnung: Die Sinnlosigkeit der totalitären Lösungen für die menschlichen Probleme wird zwar größtenteils anerkannt, aber auch die Systeme, die darauf gegründet sind, Selbstsucht und Wettstreit zu verherrlichen, müssen ihrem Mißerfolg ebenfalls ins Auge sehen. Die enge Verbundenheit der Weltgemeinschaft – nicht nur politisch, wirtschaftlich und technisch, sondern auch psychologisch – bringt uns den Menschen überall näher, so daß die Ereignisse in anderen Ländern und Erdteilen uns so unmittelbar betreffen wie die am eigenen Ort. Die Humanität anderer Völker ist offensichtlich, wo sie auch leben mögen, und wir beginnen uns mit ihren Nöten und Tragödien, ihren Freuden und Leistungen in sehr realer Weise zu identifizieren.

Dennoch gehen die Kräfte der Zerstörung und der Selbstsucht mit ihren Angriffen weiter. Wir sind von Kindheit an mit den Bildern von Gewalt und Zügellosigkeit umgeben, und man wendet sich an unser Begehren – und in einigen Fällen an den Haß und den Fanatismus. Mitglieder von anderen Gruppen – religiös, rassistisch, national – werden noch oft als bedrohlich oder als unsympathisch betrachtet, für uns und für diejenigen, die uns am Herzen liegen. Die heutige Zeit des weltweiten Wandels erinnert in mancher Beziehung an die ersten Jahrhunderte der Christlichen Ära: der Zusammenbruch einer etablierten Weltordnung, eine Vermischung vieler Kulturen, die eine Überfülle von weltlichen und geistigen Wahlmöglichkeiten bringt, eine Zeit der weit verbreiteten Gewaltanwendung und der Verwirrung. Aus dieser vorangegangenen Gärung entwickelte sich ein strenges, hierarchisches, autoritäres System, das allgemein Anerkennung verlangt. Der Fanatismus und Dogmatismus des Zeitalters, die durch jene Menschen verkörpert wurden, die in leitende Stellung aufstiegen, unterdrückten bald jede konkurrierenden Bewegungen oder großzügigeren Ansichten, die nicht genug öffentliche Unterstützung fanden. Wenn wir diese frühen Jahrhunderte betrachten, erkennen wir ihre unerwünschten Merkmale und können diese vermeiden. Darüber hinaus zeigt diese Betrachtung, wie wichtig ein jeder von uns ist, wenn wir versuchen das zu *sein*, was wir in Zukunft sein wollen – starke, positive, verständnisvolle, unabhängige Denker, die im spirituellen Bereich unseres Wesens verwurzelt sind. Was wir auch immer für die Zukunft wünschen, der sicherste Weg, es zu erreichen, ist das Streben, es zu einer lebendigen Wirklichkeit in unserem Bewußtsein und in unserem Handeln zu machen; und je universal und mitleidvoller unser Ziel ist, desto mehr Kraft werden wir den spirituellen Kräften der Erde geben und von ihnen empfangen.

Vergangene Ursachen werden weiterhin ihre Wirkungen haben, und wie wir diese Wirkungen hinnehmen, bestimmt den Einfluß von diesem Karma auf uns. Im Verlauf der Ereignisse setzen wir neue Ursachen in Gang, die in künftigen Zeiten auf die Menschheit einwirken werden. Brüderlichkeit, echtes Zusammengehörigkeitsgefühl mit allen Menschen und allen Lebensformen ist der Schlüssel, mit dem man die Schwierigkeiten in den vielen Erfahrungsbereichen positiv lösen kann.

Die Menschheit ist ein Organismus, eine Einheit oder ein kollektives Wesen, und was jeder Teil denkt oder tut, hat in größerem oder kleinerem Maße eine Wirkung auf jeden anderen Teil. Je mehr Menschen auf eine gewisse Weise handeln oder denken, desto stärker ist die Neigung für alle so zu handeln. Je stärker und zielgerichteter etwas getan wird, eine um so stärkere Wirkung hat es auf das Ganze. In unserem eigenen Bewußtsein, in unserer Wechselwirkung mit anderen, in nationalen und internationalen Beziehungen, ist es von allergrößter Bedeutung, daß wir uns sowohl mit den Verantwortungen als auch mit den Rechten als einen Teil des Ganzen sehen, daß wir einen Beitrag leisten müssen, und auch Zuwendungen empfangen können. Denn engstirnige provinzielle Beschränktheit muß verschwinden, wenn wir die Art von Welt haben möchten, die wir wünschen; eine Welt, die nicht von den wenigen auf Kosten von den vielen beherrscht wird – wie vernünftig und idealistisch sie auch immer sein mögen – und durch den Konflikt konkurrierender Gruppen, sondern eine Weltgemeinschaft, die zusammenarbeitet, um die großen Probleme zu lösen, denen die Menschheit gegenübersteht, von denen die meisten die Auswirkung menschlicher Selbstsucht und Unwissenheit sind. Gruppen erheben sich nicht über die Ebene der Einzelnen, aus denen sie bestehen. Wie man das richtige Gleichgewicht zwischen Individualismus und Kollektivismus findet und welche Form dies annimmt, wird von den Beweggründen und den Prioritäten eines jeden Menschen bestimmt, wodurch wir das Zentrum unseres Lebens bilden. Was jeder von uns von sich selbst beiträgt, bestimmt entscheidend den Zustand der Menschheit.

Wir stehen in der menschlichen Erfahrung an einer Wegkreuzung und können zwischen vielen Wegen vor uns wählen. Das hängt davon ab, wie wir mit dem Karma umgehen, das die Menschheit selbst hervorgebracht hat, und wie wir unser Leben und unser Denken gestalten. Die Wichtigkeit jedes Menschen, der danach strebt, seinen höchsten Verpflichtungen, wie er sie sieht, gerecht zu werden und das spirituelle Licht in sich und in anderen zu nähren, war niemals entscheidender als jetzt, da der Verlauf des nächsten Jahrtausends auf des Messers Schneide steht. Wir werden von unserem inneren Selbst zu dieser Zeit und an diesem Ort durch unser persönliches und unser gemeinsames Karma zur In-

karnation gerufen, und es liegt in unserer Hand und in unseren Herzen, zu entscheiden, was von wirklichem Wert für uns ist, und ihm dann um der Menschheit willen eine konkrete Form zu geben.



Der Olivenbaum, der unter anderen Bäumen am Eingang zu der Grotte von Bethlehem wuchs, brachte seine goldenen Früchte hervor. Die Palme bot dem Kinde ihr grünes, schattiges Dach an als Schutz gegen Hitze und Sturm. Nur die Pinie hatte nichts anzubieten. Der arme Baum stand bestürzt und traurig da und dachte vergeblich darüber nach, was er dem Christus-Kind als Gabe darbieten könne. Die Zweige der Pinie hingen schmerzvoll herab, und die große Pein ihres Kummers preßte schließlich aus ihrer Rinde und aus ihren Zweigen eine Flut heißer, durchsichtiger Tränen, deren große harzige und gummiartige Tropfen sich dicht und fest um die Zweige herum bildeten. Ein stiller Stern, der am blauen Baldachin des Himmels glitzerte, bemerkte diese Tränen und sogleich, während er noch mit seinen Gefährten sprach – siehe, da ereignete sich ein Wunder. Scharen von Sternschnuppen fielen wie ein großer Regenschauer auf die Pinie herab, bis schließlich jede Nadel von oben bis unten glitzerte. Dann hob die Pinie ihre herabhängenden Zweige in freudiger Erregung und erschien zum ersten Mal vor den Augen einer staunenden Welt in blendender Helligkeit. Von da an, so berichtet die Legende, nahmen die Menschen den Brauch an, zu Weihnachten die Pinie mit zahllosen brennenden Kerzen zu schmücken.

– Eine russische Legende

EIN WEIHNACHTSSEGEN

Virginia V. George

ES IST JETZT fast ein Jahr her, seit wir hierherkamen und an unserem Bergsee leben. Wir haben uns unter anderem mit Spechten, Kleibern, vielen blauen Eichelhähern und Enten sowie einem Waschbären angefreundet. Über unserer schmalen Bucht steht bewegungslos und still der große blaue Reiher, während er das Wasser nach Fischen absucht. Wenn Schnee kommt, wird er fortfliegen; mit dem Winter werden die Kojoten zurückkehren. Wir haben bereits ein wenig Schnee gehabt, der schnell verging; und heute morgen gab es, wenn auch keinen vernichtenden Frost, so doch Rauheif. Die Blumen sehen nur etwas unordentlich aus, nachdem diese kalten Hände sie gestreift haben. Unter den wilden Tieren und Vögeln zu leben, die ein Teil des natürlichen Tagesablaufes werden, bringt eine Aufgeschlossenheit für die Einheit aller Naturreiche mit sich.

Heute abend vor dem Feuer – das erste, das wir seit dem letzten Frühjahr angezündet haben – wird mir mit Schrecken klar, wie nahe uns bereits Weihnachten ist. Manchmal überwältigt uns in diesen vorweihnachtlichen Tagen eine tiefe Nostalgie, denn Weihnachten besteht zum großen Teil aus Erinnerungen. Ich dachte an einen Weihnachtsabend zurück, als meine Schwester und ich mit der Eintönigkeit unseres üblichen Familienzusammenseins nicht zufrieden waren und wir beschlossen hatten, eine Mitternachtsmesse zu besuchen.

Wir wählten eine Konfessionskirche aus, die mir nur deshalb bekannt war, weil ich in die Schule ihrer Gemeinde gegangen war. Ich hatte zuvor angerufen, um zu hören, ob dort Platz wäre. Wir wurden herzlich willkommen geheißen. Es war ein kalter Abend und die Kirche war hell erleuchtet. Die Leute parkten ihre Autos und gingen zu den offenstehenden Türen. Allmählich füllte sich die Kirche. Als die letzten Personen einen Platz gefunden hatten, kam

der Priester, das Weihrauchfaß schwingend, das Seitenschiff herunter; Rauch stieg auf. Der aufsteigende Duft prickelte in der Nase. Im Hintergrund erhoben sich die Stimmen des Chors. Ein Gebet, an das ich mich von der Schulzeit her noch erinnerte, wurde diese Nacht erneut vorgetragen und brachte eine unerwartete Tröstung mit sich:

Der Herr segne dich und behüte dich:
Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir
und sei dir gnädig:
Der Herr erhebe sein Angesicht über dich
und gebe dir Frieden.*)

Als wir uns dem Gesang anschlossen und uns an der Atmosphäre erfreuten, war ich plötzlich ganz sicher, daß dieser Augenblick und das, was er hervorrief, tausendmal und tausendfach überall auf der ganzen Erde stattfand und einen Einfluß und eine Wirkung von großem Ausmaß hatte. Es ist schwer abzuschätzen, wieviel Kraft für die Liebe und für das Gute aus einer solchen Ansammlung von Menschen, deren mitfühlendes Ziel das Gleiche ist, ausstrahlt. An diesem Weihnachtsabend fühlte ich, daß die Gebete und die liebevollen Gedanken ihren Zweck, eine mächtige Kraft für das Gute zu sein, nicht verfehlen konnten. Ich stellte sie mir wie eine große Wolke vor, die über die Erde wandert, und während sie unseren Planeten einhüllt, immer stärker wird.

Manchmal führen uns vertraute Rituale zurück zu wesentlichen Umständen, zu Grundlagen, mit denen wir aufwuchsen, Religionen, die wir in unseren jungen Jahren lernten. Wenn wir manchmal in unserem Leben Fragen stellen und es nicht gelingt, genau das zu finden, was wir auf spirituellem Gebiet suchen, dann können alte Glaubensformen uns dabei helfen. Wahrheit kommt in vielerlei Gestalt und sowohl Wahrheit als auch Liebe und Schönheit sind universal und existieren an vielen Orten. Die Art und Weise wie wir die spirituelle Harmonie und den Ausgleich, nach denen wir uns sehnen, erfahren, sind verschieden und können in vielen Glaubensformen gefunden werden. Wer kann sagen, welcher Glaube

*) 4. Mose 6:24-26

uns dahin geführt hat, wo wir jetzt sind?

Das Wesentliche ist, daß es wirklich nicht darauf ankommt, wie wir erreichen, was für uns Erleuchtung ist. Das Verlangen ist ein Ausdruck für das, was in uns das Beste ist; das ist die reine und unzerstörbare Widerspiegelung einer Göttlichkeit, die, ganz gleich wie wir sie nennen, vorherrscht.

Wir sind alle so verschieden wie die Schneeflocken; jeder Mensch ist individuell. Unsere Erinnerungen wie jene, die mich heute abend nachdenklich gestimmt haben, sind an die Erde gebunden. Lediglich unsere Seelenerinnerungen und das Göttliche von uns – sind für unser Gehirn unerkannt und nicht anerkannt – sind *nicht* gebunden: Sie fliegen hoch oben zwischen den Sternen und Planeten und jubeln in ihrer Harmonie mit diesen großen Wesen.

Was wir zögernd als Gottheit empfinden, ist nur ein begrenztes und verzerrtes Bild, denn wir sind Teil einer göttlichen Ausdrucksweise, die so erhaben ist, daß unser Verstand sie nicht begreifen kann. Der Blick der Götter (das Angesicht des Herrn) strahlt ohne Unterschied auf Mensch, Vieh und Vogel, wird aber nur vom Menschen bewußt wahrgenommen. Vielleicht fühlen wir zu dieser Zeit des Jahres diese Gegenwart, diese Liebe stärker und empfangen sie als den Segen, der sie ist.



AN UNSERE LESER: Es ist der aufrichtige Wunsch des Mitarbeiterstabes (Herausgabe und Druck) von SUNRISE, daß jeder einzelne und Sie alle, fröhliche Feiertage und ein Jahr reich an Erfüllung haben mögen. Wir nehmen die Gelegenheit wahr, um unsere Dankbarkeit für Ihre Unterstützung unseres Bemühens zum Ausdruck zu bringen.

ÜBER SEIN UND WERDEN

Alex Urquhart

MIT WIRKLICH großem Interesse und mit großer Freude habe ich den kurzen, aber eindrucksvollen Artikel von Bas Rijken van Olst mit dem Titel „Was ist die Essenz des Menschen?“ (im SUNRISE Heft 4/89 deutsche Ausgabe) gelesen. Er stellt mit den Worten unserer Alltagssprache den schwierigsten Aspekt des subjektiven Menschen wirkungsvoll dar – den Unterschied zwischen Ego und Selbst, zwischen dem „Ich“ und dem „Ich bin“. Er sagt: „Es gibt einen Teil unseres Bewußtseins, das unser Denken benutzt. Dieses Bewußtsein, dieser Teil von uns selbst, ist also bedeutender als unser Denken.“

Diese Worte haben einen echten intuitiven Inhalt. Sie stehen im Gegensatz zu dem kartesischen Dogma „Ich denke, daher bin ich“,*) welches das sogenannte „Zeitalter der Vernunft“ im 17. Jahrhundert einleitete. Wir ernten jetzt die Resultate dieses materialistischen Zeitalters in den ständig zunehmenden Spannungen im heutigen individuellen, sozialen und internationalen Leben. Bas Rijken van Olst weist in einfachen, eindeutigen Worten jedermann auf die grundlegenden schöpferischen Tatsachen seines eigenen Menschseins hin.

Wenn man das Thema einen Schritt weiterführt, kann man in G. de Puruckers Buch *The Esoteric Tradition* die vedische Geschichte aus der *Chāndogya Upanishad* von dem östlichen Weisen lesen, der seinen Sohn über dieselbe rätselhafte Lebensessenz belehrt. Er sagt:

„Von dieser subtilen Essenz hat alles, was existiert, sein Selbst.

*) G. B. Shaw zeigt in seinem Drama „Man and Superman“, daß er einst mit Descartes geglaubt hatte: „Ich denke, daher bin ich“, aber später sagte er: „Ich bin, daher denke ich“, und auch: „Ich möchte mehr denken, daher muß ich mehr sein.“

Es ist das Reale; es ist das Selbst; und Du, o Śwetaketu, bist es.“

Der Sohn erwidert: „Bitte, Herr, erzähle mir noch mehr.“

Die erste Frage des Sohnes könnte wohl sein: „Was ist dieses Selbst, das meiner irdischen Existenz auf diese Weise einen Sinn geben kann, die sonst sinnlos ist?“

Die Antwort kommt aus derselben Quelle: „Das Selbst ist der Meister des Selbst; wer könnte sonst sein Herr sein?“

Eine andere Frage: „Wie entdecke ich dieses größere Selbst in mir?“

Wieder kommt die Antwort: „Mit der völligen Beherrschung des Selbst findet der Schüler einen Meister, der sonst nirgendwo gefunden werden kann.“

Hier sind wir zu der Ein-Führung zum Pfad der Selbstdisziplin über das eine oder andere Yoga-System gekommen, wobei das Ego-Selbst, das gegenwärtig in der Befriedigung irdischer Bedürfnisse und Wünsche Erfüllung sucht, das Vehikel für die spirituellen Ziele und Handlungen werden kann.

Zur weiteren Bekräftigung des Vorhergehenden könnten wir auch in der intuitiven Sprache der Poesie einen Hinweis auf diese „subtile Essenz“ in Sir Edwin Arnolds *Song Celestial* (Buch II) anführen:

Wer kennt das Unerschöpfliche, Selbsterhaltende,
Unsterbliche, Unzerstörbare, . . .
Ich sage Dir,
Waffen berühren das Leben nicht;
Flammen brennen es nicht,
Wasser können es nicht überwältigen,
Noch können es die harten Winde austrocknen.
Undurchdringlich, Unerreichbar, unbetretbar,
Unangreifbar, unverletzbar, unberührbar,
Unsterblich, erhaben, dauerhaft, sicher,
Unsichtbar, unaussprechbar durch Worte
Und Gedanken, immer ganz sie selbst,
So tut sich die Seele kund!

Das westliche Urteil kann nicht anders, es muß die Vollkommenheit im Denken des vedischen Yoga-Systems bewundern, da es das absolute Ziel mit dem Weg zu seiner Erweiterung verbindet. Dem-

gegenüber kann man von der westlichen Philosophie behaupten, daß ihr Trend besonders in den vergangenen zwei Jahrhunderten mehr dahin ging, soziale Ungerechtigkeiten auszugleichen, als die individuelle Selbst-Erlösung zu suchen. Der humanitäre Wechsel von der früheren sozialen Einstellung zur heutigen, ist außerordentlich bedeutsam gewesen.

Gleichzeitig können wir auf einem anderen bedeutsamen Gebiet eine zielbewußte Entwicklung erkennen: Die Welt unserer Wissenschaftler. Hier kommen wir auf die Erkenntnis von Bas Rijken van Olst zurück, der sich auf einen „Benutzer des Verstandes“ bezieht und andeutet, daß „dieser Teil von uns wichtiger ist als unser Denken“. Weist er nicht auf einen außerordentlich bedeutsamen Schritt nach vorwärts hin, auf dem inneren, subjektiven Pfade, der zum Selbst über die Grenzen zwischen dem niederen und dem höheren Denken (mind) führt? Wenn dem so ist, wäre das nicht eine wichtige psychologische Verbindung zwischen Herz und Kopf, wodurch sich die Wissenschaft über die Physiologie nicht weniger als die Wissenschaft der Psychologie zu ihren wahren Aufgabenbereichen hin entwickeln könnten. Welches Ergebnis hätte das? Man kann annehmen, daß es den Menschen in die Lage versetzen könnte, nicht nur sein Interesse an der Umgebung sondern auch seine Verantwortung für deren Hilfsmittel zu entdecken.

Vielleicht tragen andere Leser ihre individuellen Auffassungen zu diesem Thema von Sein und Werden bei und werfen dadurch ein Licht auf die Aktualität des subjektiv Spirituellen im Menschen.



SCHATTEN STATT WIRKLICHKEIT

Elisabeth Dolinek

BEREITS vor langer Zeit vertrat Plato den Gedanken, daß wir Schatten und Wirklichkeit verwechseln. Das bekannte Gleichnis in *Der Staat* berichtet von Menschen, die gefesselt in einer Höhle sitzen, mit dem Blick auf eine Wand, auf die Schatten geworfen werden. Die Gefangenen halten die Schatten für wirklich. Schließlich gelingt es einem von ihnen, sich zu befreien, sich umzudrehen und auf den Weg nach draußen zu gehen. Zuerst kann er wegen des hellen Sonnenlichts gar nichts sehen und muß den Blick zurückwenden. Nur nach und nach gewöhnen sich seine Augen an die Helligkeit; dann entdeckt er das Spiegelbild der Sonne im Wasser und schließlich die Sonne selbst. Es ist ihm geglückt, der Täuschung zu entfliehen, daß die Schatten an der Wand die Wirklichkeit sind. Er hat das Licht gesehen und es eröffnet sich ihm die Möglichkeit, dessen Wesen zu erkennen.

Unsere Augen können nur die Welt der Materie sehen, die Schatten, die die Menschen in Platos Höhle täuschten. Wenn die Materie auch ein Teil des Ganzen ist, so hindert sie uns doch daran, die Wirklichkeit zu sehen. Wir müssen unserer Intuition freien Lauf lassen, um die die Materie umhüllenden Schleier zu lüften und einen Schimmer des Lichts zu erhaschen. Nur auf den Flügeln der Gedanken können wir uns erheben und diesen kleinen Funken erhaschen. Wir müssen ihn hegen und pflegen und ihn wachsen und groß werden lassen, damit er Licht auf viele andere Menschen werfen kann.

Māyā (das Sanskritwort für Illusion) hält uns davon ab, das Essentielle zu sehen – wir können nur verzerrte Umrisse unterscheiden.

Māyā oder Illusion ist ein Element, das in alle endlichen Dinge eintritt, denn alles, was existiert, hat nur eine relative, keine absolute Realität, da die Erscheinung, die das verborgene Ding an sich für irgendeinen Beobachter annimmt, von des-

sen Erkenntnis abhängt Im gleichen Maße, in dem wir die Stufenleiter der Entwicklung hinaufsteigen, erfahren wir aber, daß wir während der Zustände, durch welche wir hindurchgegangen sind, Schatten fälschlicherweise für Wirklichkeiten hielten, und daß der aufwärts gerichtete Fortschritt des Ego eine Reihe fortschreitender Erwachungen ist Wenn wir das absolute Bewußtsein erreicht und unser eigenes mit demselben verschmolzen haben werden, werden wir frei sein von den Täuschungen der Māyā.

H. P. Blavatsky, „*Die Geheimlehre*“, I, Seite 71

Unsere Fähigkeit zur Wahrnehmung wird in jedem Augenblick durch das Gefühl des Sonderseins behindert, das durch Māyā hervorgerufen wird, durch den Eindruck, daß wir es nicht mit einem Ganzen zu tun haben, sondern nur mit widerstreitenden Teilen. Die Welt zerfällt in „Mein und Dein“, in eine endlose Anzahl unzusammenhängender Dinge; doch die Summe aller ist nicht die letzte Wirklichkeit. Das verbindende geistige Band wird übersehen, das den materiellen Dingen zugrundeliegt.

Die Trennung der Materie von dem zugrundeliegenden Geist geht auf Descartes, den französischen Philosophen, Mathematiker und Wissenschaftler des 17. Jahrhunderts zurück. Er teilte die Welt in Materie und Geist, ohne eine Verbindung zwischen beiden. Die Evolutionstheorie von Charles Darwin beschäftigte sich ebenfalls nur mit den äußeren Aspekten des Daseins und beschrieb eine Welt, in der die Selbstsucht zur Unterdrückung des Schwachen führt; und dabei wird der Lebenszweck darauf begrenzt, den eigenen Vorteil wahrzunehmen. Das ist eine Ansicht, welche die grundlegende Harmonie, die in der Natur herrscht, ihren Frieden und das Zusammenspiel vieler Kräfte außer Betracht läßt. Im Verlauf von Jahrhunderten erwies sich diese einseitige Betrachtungsweise der Wissenschaften, die sich nur auf die äußeren Aspekte der Natur konzentrierte, als ungenügend und zunehmend unbefriedigend. In den letzten Jahrzehnten suchten zahlreiche Wissenschaftler – viele davon sind Mitglieder des sogenannten „New Age“ – nach Gedankenmodellen, die eine bessere Erklärung für die Verknüpfungen unseres Daseins bieten, und die so auf Kräfte hinweisen könnten, die auszudrücken wir uns nur bemühen können. Während verborgene Tatsachen allmählich zum Vorschein kommen, findet langsam ein Wechsel in unseren Denk-

mustern statt. Die Vorstellung gewinnt an Boden, daß jede Daseins-ebene auf eine darüber liegende hindeutet, von der die erstere kommt. Schritt für Schritt erkennen wir die allgemeinen Wechselbeziehungen, die Verbindung zwischen allen Ebenen.

Von einem Standpunkt aus können wir also Mâyā als ein Hindernis auf dem spirituellen Pfad betrachten. Oft herrscht die materielle Seite des Lebens vor; Wünsche und Begierden sind auf weltliche Dinge gerichtet. Wir werden buchstäblich von der Scheinebene des Daseins angezogen. Von einem anderen Blickwinkel aus betrachtet ist Mâyā jedoch eine Herausforderung: Wir können sie benützen, um unsere Willenskraft zu zügeln und unsere Intuition zu schärfen und so Mâyā überwinden. Wir können fortfahren, unseren spirituellen Horizont zu erweitern und einen Weg über die vielen Berge, die zwischen der intuitiven Wahrnehmung und dem wahren Licht liegen, zu finden.

Überall in der Natur sehen wir Beispiele für das Vorwärtstreben, das angeborene Verlangen, die Schatten der Materie zu überwinden.

Gemäß der alten Weisheit ist Evolution im Grunde die Betätigung von spirituellen Kräften, die sich in allen Sphären des universalen Seins manifestieren. Sie ist ein völlig spiritueller Vorgang, nämlich die Wirkung der innewohnenden Scharen von Bewußtheiten, die das Gefüge oder das Fachwerk oder das Gewebe des Universums bilden . . .

Alle nur möglichen Dinge liegen latent im Innersten des Inneren eines jeden von uns: sie sind wie schlafende Kräfte des Universums und dieses Innerste des Inneren eines jeden von uns ist der innere Gott des Menschen, der kosmische Dhyâny-Buddha in ihm, der göttliche immanente Christus in ihm; der lebendige Osiris auf dem Wege der Unendlichkeit.

G. de Purucker, „*Die esoterische Tradition*“, Kapitel IX

So wie ein Vogel in seinem Ei heranwächst und an dem Tag, an dem seine Kraft ausreicht, die Schale durchbricht und ins Freie fliegt, so tragen auch wir die Möglichkeiten in uns, die uns Einblick in höhere Daseinsstufen gewähren, sobald unsere Kraft entsprechend gewachsen ist. Und so werden Stufe um Stufe Mâyās Täuschungen im Laufe von Äonen geringer.

SONNENLICHT

MIT sehr wenigen Ausnahmen muß jede Pflanzenart dem Licht, der Sonne oder einer Form von Strahlenenergie ausgesetzt werden, damit die Photosynthese zustande kommt, die benötigt wird, um das Leben auf unserem Planeten zu erhalten. Das alles ist so allgemein bekannt, daß wir selten daran denken, wie unmittelbar diese fortwährende Synthese von chemischen Verbindungen in lebensfördernde Energie metaphorisch [die Gestalt verändernd] für uns selbst als evolvierende Intelligenzen verwendet wird. Wenn es „wie unten, so oben“ ist, dann findet eine gleichlaufende Photosynthese auf den psychomentalen, emotionalen und spirituellen Ebenen unseres Seins statt.

Während ich über die Ereignisse des eben zu Ende gehenden Jahres nachdenke und darüber, was diese sowohl für das zukünftige Jahrzehnt als auch für den Verlauf und die Art der Zivilisation unseres nächsten Jahrtausends ankündigen mögen, streiten in mir die Gedanken der Sorge und der Hoffnung miteinander um die Oberherrschaft. Wo sind die Führer, die uns durch den engen und schmalen Zugang in das Sonnenlicht des Tages führen, wo Friede, Ehrenhaftigkeit und guter Wille allgemein verwirklicht werden? Ist das nur eine utopische Vision, die in einer Zeit, die durch Unwissenheit und Brutalität belastet wird, unmöglich zu verwirklichen ist? Die Menschheit wurde jedoch Jahrmillionen hindurch mit Führern, Lehrern, Weisen und Sonnengöttern unter einer Vielzahl von Namen gesegnet, in deren Leben dieselbe belebende Aufforderung zum Ausdruck kam: Wacht auf und öffnet einen Pfad zum Licht im Innern, damit sein strahlender Glanz sich weit über alle Hindernisse von Klasse, Rasse und Glaubensform ausbreitet. Der Schlüssel heißt: Über sich selbst hinausgehen, Selbst-Transzendenz. Täglich stehen wir vor der Wahl, weiterhin egozentrischen Wegen zu folgen, die das Leben unserer planetarischen Heimat bedrohen, oder bewußt in Harmonie mit uns selbst, mit der Natur

und mit allen ihren Leben zu leben, damit wir der Alchemie in ihrer Transformation mehr helfen können, als sie zu behindern, eine Umwandlung, die bereits auf der ganzen Welt in einzelnen Wesen vor sich geht.

Jeder Mensch, der zum inneren Licht gelangt, wird durch die Sonnenenergie verklärt, die die Großen aller Zeiten erleuchtet. Diese vermitteln die Gewißheit, daß die alten Pfade für jeden ernsthaften Wanderer erhellt sind, für jeden, der die starke Anziehungskraft des Mitleids spürt. Wir vertrauen darauf, daß nach und nach, wie der stetig fallende Wassertropfen den Felsen abträgt, die Kraft der selbstlosen Anteilnahme für alle Antrieb erhalten wird; und wir werden Zeuge sein von dem steten und anhaltenden Wachstum von FRIEDEN AUF ERDEN UND GUTEN WILLEN FÜR ALLE!

– G.F.K.

Wenn ich zurückblicke (das ist etwas, von dem gesagt wird, daß wir es nicht tun wollen), dann denke ich oft, wie viel ich nicht getan habe, was ich getan hätte, wenn ich mehr Wissen gehabt hätte. Wenn ich jedoch den Fortschritt sehe, den unsere Kinder machen, dann muß ich an einen Weber denken. Wenn ein kleiner Teppich gemacht wird, dann sieht man für gewöhnlich nur die Rückseite des Gewebes: der Weber nimmt zuerst eine dunkle Farbe, dann eine helle, dann scharlachrot und einige Regenbogenfarben, und dann die dunkle Schattierung und sogar schwarz. Wenn das Stück jedoch fertig ist – du liebe Güte! Was für ein schöner Anblick, wenn man die Vorderseite sieht!

– Phoebe E. Long

Wer den Pfad, der zur Wahrheit führt, betreten will, muß den Schwächen und Fehlern seiner Mitmenschen eine neue Auslegung geben. Er muß allmählich das Gesetz der ewigen Gerechtigkeit – Karma – verstehen, daß, „was der Mensch sät, das wird er auch ernten“. Er muß verstehen, daß es notwendig ist, unbesiegbares Mitleid zu entwickeln – denn diejenigen, die irren und das Ziel nicht erreichen, tun dies aus Unwissenheit.

Wie können wir es daher wagen, irgend jemanden zu verurteilen? Wie können wir wissen, was wir getan hätten, wenn wir in einem anderen, lange vergessenen Leben an ihrer Stelle gestanden hätten? Selbst die Besten von uns haben vielleicht Fehler gemacht, die so schwerwiegend waren wie die, welche irgendein Sträfling im Gefängnis getan hat. Wie wollen wir das wissen? Der Weg zum Verbrechen ist der Weg der Unwissenheit. Wer sicher sein möchte, daß seine Füße ihn nie betreten werden, der sollte große Nachsicht gegen alle und großes Mitleid für die Irrenden entwickeln.

Er möge sich vor hartem Urteil hüten, damit dessen verderblicher Einfluß ihm nicht durch viele Leben folgt. Die Seele wird vom göttlichen Gesetz gerichtet, nicht vom Menschen. In demselben Augenblick, da wir unseren Nächsten verurteilen, verdammen wir uns selbst, denn wir sind alle Teile und Bestandteile voneinander. Bruderschaft ist wirklich eine Tatsache in der Natur – eine Wahrheit, die offensichtlich wäre, wenn wir nicht maskiert mit diesen Persönlichkeiten oder falschen Selbsten durch das Leben gingen, und wenn wir nicht über das wahre Selbst im Innern, das göttlich ist, in Unkenntnis wären.

– Katherine Tingley, *The Gods Await*

Ein Funke ist ein kleines Ding,
doch er kann die Welt entzünden.

– Martin Farquhar Tupper